

Nr. 92

2/08

INFORMATIONEN

für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

INHALT

Drei große Jesusbücher

Der Leib ist in der Seele

Hinweise zur Liturgie

Ehrenamt und
Versicherungsschutz



Erzbistum Berlin

Dezernat Seelsorge

des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin



* * *



Das Christian-Schreiber-Haus in Alt-Buchhorst feiert in diesem Jahr 75jähriges Bestehen

INHALTSVERZEICHNIS

➤ Weißt Du noch damals in AB ... ? – <i>Dr. Stefan Dybowski</i> –	3
➤ Interview zu drei großen Jesusbüchern - <i>Pater Klaus Mertes SJ</i>	5
➤ „Der Leib ist in der Seele“ – <i>Vortrag von Prof. Dietmar Mieth</i>	11
➤ Messgesänge- Ordnung der Auswahl - <i>Liturgiekommission</i>	18
➤ Hinweise zur Feier der Eucharistie - <i>Weihbischof Wolfgang Weider</i>	20
➤ Ehrenamt und Versicherungsschutz für den Bereich des Erzbistums und die Kirchengemeinden – <i>Edmund Brumbauer</i>	23
➤ Trostspender in der gelben Jacke – <i>Jan Hombura</i>	25
➤ Berichte – Hinweise – Impulse	
- Gemeindeberatung im Erzbistum Berlin	28
- Ökumenischer Pilgerweg und Bußgang am 9. November 2008	29
- Seminare des DKV Berlin	30
- Fortbildung in der Kinder- und Familienliturgie	31
- Fußwallfahrt von Magdeburg zum Klüßchen Hagis	32

Weißt Du noch damals in AB ...?

Es gehört schon fast dazu wie ein Rituale: bei großen Veranstaltungen in Alt-Buchhorst fangen immer wieder Besucher an, sich zu erinnern: „*Weißt Du noch damals?*“ Und nicht selten kommen sie dabei in Begeisterung.

Vor 75 Jahren, am 29.10.1933, wurde in Alt-Buchhorst das Christian-Schreiber-Haus feierlich eingeweiht und der Jugend des Bistums Berlin übergeben. Seitdem sind hier Jugendliche zusammengekommen und haben in diesem Haus Kirche erlebt. Fragt man einzelne, ehemalige Jugendliche (die heute manchmal schon mit ihren Enkelkindern nach AB kommen) nach ihren Erlebnissen, so wird man ganz verschiedene Antworten bekommen. Diese Unterschiedlichkeit ist nicht zuletzt auch der wechselhaften Geschichte unseres Bistums geschuldet. Und doch klingt fast bei allen Erinnerungen ein ganzes Stück Begeisterung mit.

Ich selbst habe meine Jugend im ehemaligen Westteil der Stadt Berlin verlebt und das Christian-Schreiber-Haus erst nach der Wende richtig kennen lernen dürfen. Hier gab es die Jugendhäuser in Kladow; und auch hier komme ich ins Schwärmen, wenn ich z.B. an die urigen Zeltlager bei P.T. (liebevolle Abkürzung für den Jesuitenpater Alfons Tanner) im Alfred-Delp-Haus in Kladow denke, die wir mit unseren Kaplänen erlebt haben. Woher kommt diese Begeisterung?

Eine erste Antwort kommt mir recht schnell in den Sinn: die Jugendlichen haben in Alt-Buchhorst (wie auch in Kladow) Gemeinschaft erlebt. Gemeinsames Spielen und Singen, gemeinsame Mahlzeiten, und nicht zuletzt auch die Gemeinschaft im Gottesdienst.

Die zweite Antwort ergibt sich aus dem Charakter des Christian-Schreiber-Hauses: es ist ein kirchliches Haus. In zahlreichen Kursen und Veranstaltungen haben die Jugendlichen den christlichen Glauben nahe gebracht bekommen. Das geschah und geschieht auch heute zunächst in der Weitergabe von Glaubenswissen und Glaubensinhalten. Doch auf dem Hintergrund der wechselhaften Geschichte, die unser Bistum erlebt hat, bekamen die Jugendlichen recht schnell zu spüren, dass diese vermittelten Glaubensinhalte nicht immer mit den Meinungen und Trends übereinstimmten, die außerhalb der Kirche verkündet wurden. So mancher Jugendlicher hat in dieser Zeit gelernt, sich zu entscheiden und später zu diesen Entscheidungen auch zu stehen, auch wenn sie Nachteile und Unannehmlichkeiten mit sich brachten. Gerade dann lernt man eine Gemeinschaft zu schätzen, auf die man sich verlassen kann.

Die dritte und letzte Antwort sind Namen, welche die Geschichte von Alt-Buchhorst geprägt haben: Namen von Gruppenleiterinnen und Gruppenleitern, von Pfarrern und Kaplänen, Seelsorgehelferinnen (heute Gemeindeferentinnen) und Ordensschwwestern, nicht zuletzt auch die Namen von den Bischöfen von Berlin, die oft und gern nach AB herausgekommen und den Kontakt zu den Jugendlichen gesucht haben. Dabei wird mir immer deutlicher, dass es nicht allein auf die Glaubensinhalte ankommt, sondern auch auf die Menschen, die sie uns verkünden. In AB haben die Jugendlichen zahlreiche Seelsorger erlebt, die ihren Glauben authentisch und froh gelebt haben. Und dies hat sich tief in die Erinnerung eingepägt.

Die Zeiten haben sich geändert, und manches wird sich auch im Laufe der Zeit etwas verklärt haben. Dennoch wünsche ich den jungen Menschen in unserem Erzbistum, dass sie weiterhin ähnliche Erfahrungen machen wie frühere Generationen in AB: eine frohe Gemeinschaft und Seelsorger, die den Glauben überzeugend vorleben. Dann wird es auch beim nächsten Jubiläum heißen: „*Weißt Du noch damals in AB ...?*“

Dompropst Dr. Stefan Dybowski



Wie ein Baum an Wasser gepflanzt

75 Jahre Jugendhaus in AB

Vision und Ausblick

Auszug aus der Festschrift zum 75-jährigen Bestehen des Christian-Schreiber-Hauses



(...) Seit 75 Jahren kommen nun schon Kinder und Jugendliche nach AB. Und viele von denen, die einmal das – nein, vielmehr ihr Jugendhaus besucht haben, sind immer wieder gekommen. Sie haben Geschmack gefunden an dem, was sie hier erlebt, was sie an diesem Ort gefunden haben. Die Briefe und Berichte mit den persönlichen Erinnerungen, die in der Festschrift gesammelt sind, können uns heute eine Antwort geben, was wohl früher eine Quelle für die jungen Menschen gewesen sein muss. Und es hat sich gezeigt: Trotz vieler Versuche, dem Jugendhaus von außen das Wasser abzugraben – durch Einschüchterung, Bespitzelung und staatlichen Druck - ist die Quelle nicht versiegt.

Beim Lesen der Chronik von AB hat sich für mich immer wieder gezeigt: Träume verwirklichen sich nicht von allein. Das braucht oft engagierten Einsatz, unerschütterlichen Idealismus, viel Phantasie und eine ordentliche Portion Geduld. Doch es lohnt sich. Und so gebe ich gerne zu: Wenn ich konkrete Vorstellungen von dem habe, was wichtig ist, wenn ich selber aus einer guten Quelle schöpfe, dann schaue ich ganz selbstverständlich nicht nur zurück und begnüge mich auch nicht mit dem eingefahrenen Ist-Zustand. So können und sollen nicht nur die Gäste Träume haben, sondern Träume und Visionen sollten und müssen auch die haben, die für ein christliches Jugendhaus Verantwortung tragen.

Was aber sind nun die Visionen, die Träume für das AB der Zukunft?

Die in der Festschrift gesammelten Erfahrungen und die Entwicklung bestätigen für mich die Einschätzung, dass es nicht darum gehen kann, nach neuen Quellen zu bohren, oder sie durch die Zugabe von Zucker und Kohlensäure dem allgemeinen Geschmack der Zeit anzupassen - sondern vielmehr den Zugang zur Quelle zu ermöglichen, sie immer wieder neu erreichbar und erfahrbar zu halten.

Junge Menschen sollen in AB auftanken können, indem sie hier gelebten und gefeierten Glauben, lebendige Gemeinschaft, Lebensfreude im Spiel und Spaß und auch Lebensorientierung finden.

Daher möchte AB für seine Gäste nicht nur eine gute Unterkunft bieten, sondern will durch seine Mitarbeiter auch eigene Angebote für junge Leute schaffen. (...)

Neben allen großen Ideen und Bemühungen, die das Haus in der Zeit lebendig halten wollen, darf sicher auch nicht vergessen werden, dass der Geist des Hauses ausschlaggebend dafür ist, ob junge Leute weiterhin gern nach AB kommen. Ein guter Geist ist jedoch nicht einfach machbar, herstellbar – und doch hängt er entscheidend von den Menschen ab, die sich dort für Kinder und Jugendliche engagieren, die aus christlichen Geist leben und beten. Ich wünsche mir, dass wir uns darin immer mehr gegenseitig bestärken.

Dann können wir auch noch in vielen Jahren von AB sagen: Wie ein Baum, am Wasser gepflanzt ...

Markus Laschewski, Kaplan

Die Festschrift kann im Christian-Schreiber-Haus (Tel.: 03362/58 31-0; kontakt@Christian-Schreiber-Haus.de) bestellt werden.

Interview mit Pater Klaus Mertes SJ zu drei großen Jesusbüchern

„Mich reizt an dieser Konstellation, dass es Bücher sind, die aus unterschiedlichen Erkenntnisinteressen und in unterschiedlichen Situationen entstanden sind.“

INFO: Sehr geehrter Pater Mertes, im Frühjahr dieses Jahres haben Sie in Maria Regina Martyrum drei große Jesusbücher vorgestellt. Es war davon auszugehen, dass das Jesusbuch von Papst Benedikt XVI. darunter war. Aber warum haben Sie darüber hinaus die Bücher des russisch-orthodoxen Priesters Alexander Men und des südafrikanischen Dominikaners Albert Nolan ausgewählt?

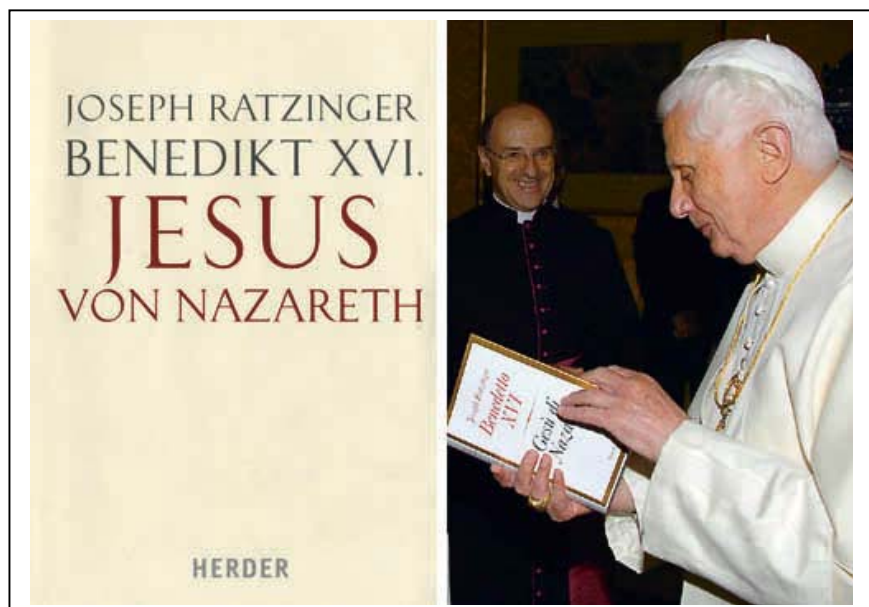
P. Mertes: Mich reizte an dieser Konstellation, dass es drei Bücher sind, die aus unterschiedlichen Erkenntnisinteressen und auch in unterschiedlichen Situationen entstanden sind. Und es geht bei allen drei Büchern um Gesamtdarstellungen, nicht um Einzelergebnisse aus der exegetischen Forschung.

INFO: Der Papst hat mit seinem Buch eine große Wirkung auch über den innerkirchlichen Kreis hinaus erzielt. Erleben wir eine Renaissance der Jesusliteratur?

P. Mertes: Der Papst hat sein Amt und seine theologische Vorbildung als Chance genutzt, um einer immer

größeren Nachfrage nach verständlichen Gesamtdarstellungen des Lebens Jesu zu entsprechen. Die historisch-kritische Exegese hat in den letzten beiden Jahrhunderten

barer Unsinn sind. Hier ist es wichtig, auch konstruktiv und nicht nur in Verteidigungshaltung eine Gegenöffentlichkeit herzustellen.



zwar ungeheuer viel geleistet, aber ihre Ergebnisse waren einem großen Publikum oft nur schwer zugänglich, zumal sich die Forscher manchmal vor lauter Gelehrtheit in den Details zu verlieren drohten. Inzwischen trauen sich immer mehr Exegeten, auch Gesamtdarstellungen vorzulegen. Das ist sehr hilfreich, zumal es inzwischen auch einen unübersehbaren Haufen von unseriöser Jesusliteratur gibt, die auf Sensationen aus ist, die für jeden, der sich in der Sache auskennt, erkenn-

INFO: Die Bemühungen der Leben-Jesu-Forschung, ein genaues Bild vom Menschen Jesus zu erlangen, sind im letzten Jahrhundert aufgegeben worden. Erfahren wir in den Büchern etwas Neues über den historischen Jesus?

P. Mertes: Die Leben-Jesu-Forschung hat selbstkritisch begriffen, dass sie Grenzen der Erkenntnis hat. Der optimistische Ursprungsimpuls hat aber einen Forschungsenthusiasmus ausgelöst, dem wir nun sehr viele wichtige Erkenntnisse verdanken – nicht immer unbedingt

die, die sich die Enthusiasten der Aufklärung erhofften, aber die es ohne ihren Impuls auch nicht gäbe. In den drei Büchern erfahren wir keine sensationellen neuen historischen Fakten, doch wir begegnen dem Versuch einer Gesamtschau. Alle drei Autoren geben auch jeweils Auskunft über die systematischen Vorentscheidungen ihrer Sicht auf Jesus.

INFO: Papst Benedikt geht in der Einleitung zu seinem Buch ausführlich auf das Verhältnis von historisch-kritischer Methode und Glaubensüberlieferung ein. Gelingt ihm der Brückenschlag zwischen dem „historischen Jesus“ und dem „Christus des Glaubens“?

P. Mertes: Ich denke ja. Die Brücke läuft über das Selbstbewusstsein, das Sohnes-Bewusstsein Jesu, die Weise, wie Jesus „Ich“ sagt. Natürlich ist es nicht möglich, historisch nachzuweisen, dass Jesus „der Sohn“ im theologischen Sinne des Wortes „war“. Das weiß auch der Papst. Aber das Selbstverständnis Jesu kann durchaus Gegenstand des Historikers sein. Hier knüpft der Papst an. Dabei lässt er sich in den zentralen Passagen des Buches inspirieren von einem zeitgenössischen jüdischen Theologen, der ebenfalls in der Auseinandersetzung mit den Evangelien an dem Punkt kommt, wo er auf das Sohnesbewusstsein trifft, auf

Jesus, der sich als Thora in Person versteht, als Sabbat in Person, bei dem die Menschen „Ruhe“ finden. Hier scheiden sich dann auch die Geister: Der jüdische Theologe sagt nein zum Christus des Glaubens, den er in diesem Anspruch des historischen Jesus entdeckt, während der Papst in demselben Punkt den Christus des Glaubens historisch geerdet findet und zu ihm ja sagt. Die Pointe dabei ist: Beide sind sich in der Tatsache dieses Anspruches Jesu einig.

INFO: Das Anliegen des Papstes ist es, „die Bibel und insbesondere die Evangelien als Einheit und als Ganzheit“ zu lesen und dem Evangelium zu trauen. Wie sieht sein Jesusbild aus?

P. Mertes: Das Jesusbild des Papstes scheint mir vor allem von zwei Akzenten geprägt zu sein: Er sieht Jesus – erstens – als „Sohn“ und damit immer in Beziehung zum Vater. Der Weg über das Sohnesbewusstsein Jesu ebnet dem Papst den Weg in die Rede vom dreifaltigen Gott: Man kann von Jesus nicht sprechen, ohne von seinem Vater und von der Einheit, die beide verbindet, zu sprechen. Zweitens werden alle Inhalte der Verkündigung Jesu auf seine Person zugespitzt. Das wird sehr deutlich in Redewendungen, die er besonders gerne gebraucht, wie etwa dass Jesus die „Tora in Person“, der „Sabbat in Person“ sei, oder – im Sinne der Väter-Theologie – das „Reich Gottes in Person“. Er

nähert sich der Sache Jesu über seine Person, nicht umgekehrt.

INFO: Der Heilige Vater versteht sein Buch „Jesus von Nazareth“ nicht als ein Lehrschreiben, sondern als seine persönliche Suche, und stellt seine Überlegungen ausdrücklich zur Diskussion. Wo sehen Sie die Stärke, wo die Schwäche seines Buches?

P. Mertes: Wie so oft ist die Stärke die Schwäche – und umgekehrt. Die Stärken habe ich gerade benannt. Die Schwäche scheint mir darin zu liegen, dass die Inhalte der Verkündigung Jesu ein wenig hinter der alles überstrahlenden Hoheit der Gotte Sohnschaft des Verkündigers verblassen. Ich will damit keineswegs sagen, dass die Inhalte gar nicht vorkommen. Das wäre ein ungerechtes Urteil. Es geht nur um einen Akzent, der sich allerdings auf den Gesamteindruck auswirkt. Eine andere Schwäche möchte ich noch nennen: Ständig tauchen polemische Nebenbemerkungen gegen die „liberale Leben-Jesu-Forschung“ und andere theologische Positionen auf. Als ich das Buch mit Schülern im Unterricht las, desorientierte sie dieses ständige Spiel mit – meist kritischen – Bemerkungen zu Theologen und theologischen Richtungen, die sie noch nicht kannten. Sie konnten nicht beurteilen, ob hier fair argumentiert wird oder ob Pappkameraden aufgebaut werden. Manchmal spürt man auch die sehr Ratzinger-typischen Motive in der Interpretation biblischer Texte. So deutet er zum Beispiel das Weggehen des Sohnes aus dem Vaterhaus in Lk 15 als typisch

für den Freiheitsdrang des modernen Menschen, der alle Bindungen hinter sich lassen will. Mir scheint das hineingelesen zu sein. Vor dem Hintergrund einer streng am Text bleibenden Exegese besteht die Sünde des Sohnes nicht darin, dass er das Vaterhaus verlässt, sondern dass er das Vermögen verschleudert, was ja ein Bruch mit der Clansolidarität ist, auf den Todesstrafe steht - übrigens auch ein Vorwurf, dem sich Jesus selbst ausgesetzt sah: „Er ist ein Fresser und Säufer“.

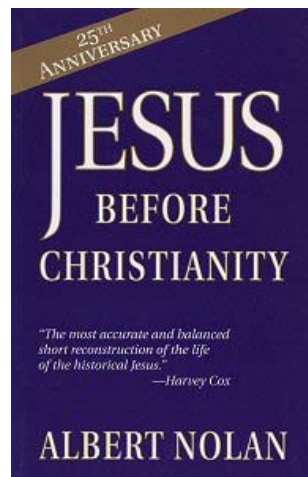
tentum“. Wie ist sein Ansatz zu verstehen?

P. Mertes: Sie haben den Ansatz schon ganz richtig beschrieben: Der garstige Graben der Geschichte soll durch gemeinsame Kontrasterfahrungen überwunden werden, die den historischen Jesus „vor dem Christentum“ mit uns verbinden. Für Nolan ist dies das Apartheits-System. Das Buch muss auch vor diesem Hintergrund gelesen werden, es ist sozusagen Teil des Kampfes gegen die Ungerechtigkeit der Rassen

„Sache“ stirbt, sondern für die Menschheit, weil er der herrschenden Gruppensolidarität die Universalität der Nächstenliebe entgegensetzt: „Jesus starb, damit das Reich kommen konnte“, so lautet ein typischer Satz von Nolan. Sie sehen, es ist ein ganz anderer Ansatz als der des Papstes. Dadurch werden andere Facetten des Evangeliums sichtbar.

INFO: Was bedeutet das von Albert Nolan entwickelte Jesusbild für die reichen Länder und die bürgerliche Gesellschaft?

P. Mertes: Ich finde an Nolans Buch besonders wichtig, dass es unseren bürgerlichen Individualismus herausfordert. Wir Europäer haben oft bei Lektüre der Evangelien eine individualistische Brille auf. Das hängt mit unserer Kultur zusammen. Zum Beispiel verstehen wir unter „Sünde“ das bewusste und willentliche Übertreten von Geboten Gottes. Nolan macht sehr schön deutlich, wie „Armut“ und „Sünde“ in den Texten des Evangeliums zusammenhängen. „Sünder“ sind zum Beispiel alle Ungebildeten, die die Gesetze gar nicht kennen und sie deswegen übertreten; oder die die komplizierten Verfahren zur Rückkehr in die Gesellschaft der „Gerechten“ einfach gar nicht schaffen können; oder die von Berufs wegen einen schlechten Ruf haben, wie die Hirten oder die Zöllner oder die Prostituierten. Das heißt nicht, dass die Sünder eigentlich gar nicht Sünder wären, sondern „nur“ Arme. Arme sündigen natürlich auch, aber damit ist noch nicht erfasst, was Jesu konkret meinte, wenn er sich zu „den Sündern, nicht zu den Gerechten“ gesandt



INFO: Der südafrikanische Theologe Nolan will die Geschichte von Jesus nicht in erster Linie durch dogmatische Überlegungen verstehen. Sein methodischer Ansatz geht davon aus, dass der Zeit Jesu und unserer Zeit gemeinsame Kontrasterfahrungen zugrunde liegen. Diese fundamentalen Erfahrung von Not und Erlösung, Knechtschaft und Befreiung stellen die Verbindung zum historischen Jesus her. Der Titel seines Buches heißt deshalb: „Jesus vor dem Chris-

trennung. Nolan findet im Evangelium das beschrieben, was er in Südafrika erlebt: Armut, Stigmatisierung und Ausgrenzung hängen zusammen, der Fatalismus ist die „Religion“ sowohl der Resignation als auch der Legitimation der Verhältnisse; Glaube hingegen ist die Kraft, die aus diesem Fatalismus befreit und schließlich Berge versetzen kann; Jesus selbst ist ein Glaubender, der in der Hoffnung auf das ankommende Reich Gottes lebt, der mit seiner Bereitschaft zu sterben nicht nur für seine

wusste. Es geht um ein gesellschaftliches Problem. Wenn man diese Sicht auf Sünde ernst nimmt und dann auf unsere Gesellschaft schaut, dann finden wir schnell auch hier die Gruppen, denen Jesu besondere Liebe gelten würde: Den Illegalen, den vietnamesischen Zigarettenverkäufern, den geschiedenen Wiederverheirateten, den AIDS-Kranken, den vielen „Schmuddelkindern“, auf die auch bürgerliche Katholiken oft so verurteilend blicken. Die Probleme, die Nolan in Südafrika sah, gibt es mutatis mutandis auch bei uns. Es gibt keinen Anlass zur Selbstgerechtigkeit.

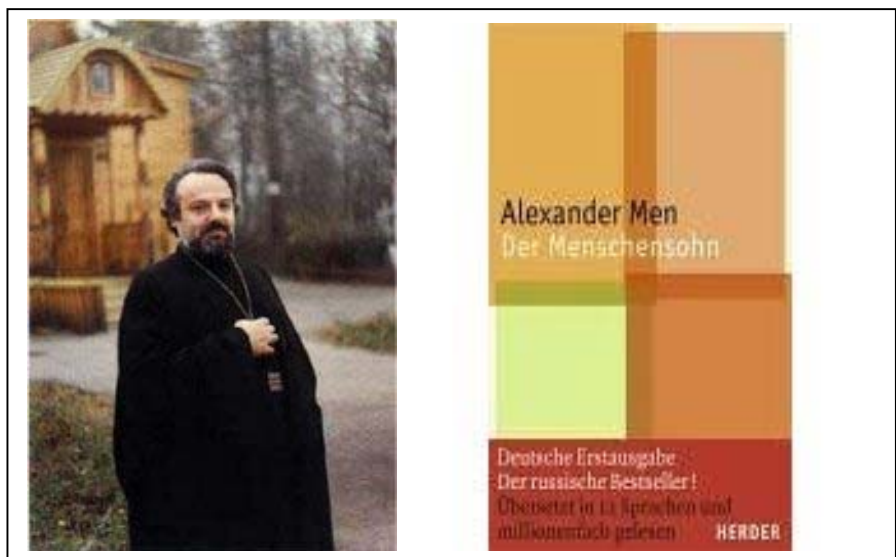
INFO: Das Jesusbuch des russisch-orthodoxen Priesters Alexander Men muss Ihnen besonders wichtig sein. Sie sind der Herausgeber der 2006 erschienenen Übersetzung. Wer war Alexander Men?

P. Mertes: Alexander Men war ein russisch-orthodoxer Priester, der zur Zeit Stalins Theologie studierte und viele Jahre am Rande Moskaus in einer kleinen, aber für unendlich viele Menschen zur Zeit der Sowjetunion ganz wichtigen Pfarrei seelsorglich wirkte. Seine Publikationen im Samisdat waren für viele Intellektuelle die einzige seriöse Informationsquelle über das Christentum in einer Zeit, in der es durch systematische Desinformation lächerlich gemacht werden sollte. In der Zeit der Perestroika

gelangte Men dann sehr schnell zu großem Ruhm, wurde dann aber am 9.9.1990 hinterrücks ermordet. Man vermutet hinter dem Mord nationalistisch-antisemitische Kreise. Men war Jude und hatte viele jüdische Intellektuelle zum Christentum geführt. „Jude“ ist in Russland keine Religionsbezeichnung, sondern ein rein nationaler Begriff.

INFO: Der „Menschensohn“ von Alexander Men wurde bereits 1969 pseudonym in Brüssel veröffentlicht. Warum ist es für Sie wichtig gewesen, das Buch jetzt noch in Deutschland zu veröffentlichen?

nur in Deutschland nimmt niemand Notiz von ihm – außer der Katholischen Akademie in Stuttgart mit ihrem Alexander-Men-Preis. Dabei ist es doch ein Geschenk des Himmels, wenn sich aus der Orthodoxie eine Hand gen Westen ausstreckt, ohne zu „katholisieren“ – selbst wenn manche Gegner in der russischen Orthodoxie genau dies Alexander Men vorwerfen. Johannes Paul II sprach von den beiden Lungen Europas, und meinte damit die westliche und die östliche Christenheit. Die Beziehungen zwischen Rom und Moskau sind in den letzten Jahren schwieriger geworden. Vater Alexander hätte sicherlich einen kritischen Blick auf die neue Staatsfrömmigkeit in Russland



P. Mertes: Es ist mir vollkommen unverständlich, warum Vater Alexander in Italien, Frankreich, Belgien, Spanien, im angelsächsischen Sprachraum, bei der Gemeinschaft San Egidio, in Taizé, bei den Kleinen Schwestern Jesu und in vielen anderen kirchlichen Gruppen als der vielleicht wichtigste Gesprächspartner aus der orthodoxen Theologie bekannt ist,

gehabt. Da ist es von besonderer Wichtigkeit, dass wir auch diese Traditionen in der Orthodoxie überhaupt wahrnehmen und sie als Chance sehen, um im theologischen und geistlichen Gespräch miteinander zu bleiben. Und ich sehe noch einen pastoralen Grund, um Men in Deutschland bekannt zu machen. Vater Alexander spricht zu Menschen über Jesus, die durch die sowjetische antireli-

giöse Gehirnwäsche hindurchgegangen sind und oft in der 3. und 4. Generation nichts mehr von Christentum gehört haben. Er spricht zu religiösen Analphabeten. Wenn ich heute in Deutschland, gerade in den neuen Bundesländern, Menschen einen ersten Eindruck der Evangelien nahe bringen will, dann gebe ich ihnen am liebsten Mens Jesus-Buch in die Hand. Er spricht eine für Outsider verstehbare Sprache.

INFO: Welchen methodischen Ansatz für sein Jesusbuch wählte dieser in einer Kirche der Verfolgung lebende Autor?

P. Mertes: Es ist verwunderlich: Er schimpft an keiner Stelle über die Verfolger. Das Buch strahlt eine tiefe Ruhe und Gelassenheit aus. Zwar unterzieht er im zweiten Teil die Thesen der sowjetischen Religionskritik einer brillanten, vernichtenden Kritik, so dass die intellektuelle Jämmerlichkeit der Propaganda bloß da liegt. Aber im ersten Teil wählt Men einfach den Stil der Nacherzählung – manchmal sogar mit ausschmückenden Ergänzungen und literarischen Phantasien. Auch hier überrascht, dass er sich gar nicht auf die Frage des vorösterlichen Jesus und nachösterlichen Christus ausdrücklich einlässt. Vielmehr ist Jesus von Anfang an der Gottes-Sohn, der ganz als Mensch auf Erden wandelt. Das wird nicht weiter problematisiert. Auch die Sy-

noptiker werden nicht vom Johannes-Evangelium getrennt, sondern das Johannes-Evangelium wird in den Erzählduktus der Synoptiker mit hineingenommen – ganz einfach. Die exegetisch-kritischen Bemerkungen sind dann in den Fußnoten nachzulesen. Men weiß, was er tut: Man kann nur dann in die Kritik gehen, wenn man grundsätzlich zuerst einmal die Einheit der Person Jesu und auch die Einheit der Evangelien annimmt. Anders ist das Christentum gar nicht verständlich zu machen.

INFO: Welche inhaltlichen Schwerpunkte sind im „Menschensohn“ von besonderer Bedeutung?

P. Mertes: Natürlich geht es Men darum, die historische Glaubwürdigkeit der Evangelien deutlich zu machen. Denn genau darauf zielte ja die sowjetische Religionskritik. Am Anfang des zweiten Teils sagt Men sinngemäß, dass der Unterschied zwischen Platonismus und Christentum in folgendem besteht: Wenn sich eines Tages herausstellen sollte, dass Platon gar nicht existierte, dann bleibt der Platonismus immer noch eine interessante, bedenkenswerte Philosophie. Wenn sich aber herausstellen sollte, dass Jesus gar nicht existierte, dann ist das Christentum auch als Lehre hinfällig. Deswegen bemüht er sich, Jesu Leben historisch möglichst glaubwürdig darzustellen – und dies durch eine Mischung von Nacherzählung der Evangelien, Orts-

beschreibungen, Hinzuziehen außerbiblischer Quellen, meditierender Ausmalung der Szenen. Ein zweiter, gerade für Russland sehr wichtiger Schwerpunkt kommt hinzu: Men sieht Jesus als Juden und meidet jede antijudaistische Akzentuierung der Lehre Jesu. Das neue an Jesus besteht in seinem Status als „Sohn“; inhaltlich ist seine Lehre eine Vertiefung, eine Vollendung der Lehren des Alten Testaments und der rabbinischen Zeitgenossen. Auch die Pharisäerkritik der Evangelien sieht er im Zusammenhang mit der rabbinischen Kritik an Missständen unter Schriftgelehrten. Gerade dieser Aspekt hilft Men wiederum, die historische Glaubwürdigkeit der Evangelien deutlich zu machen. Die Evangelien fallen nicht mehr einfach vom Himmel. Und das Buch endet schließlich mit einem Gebet: „Gib uns doch, du göttlicher Lehrer, die Glaubenskraft ...“

INFO: Wäre es denkbar, dass Sie für unsere Leser/innen sozusagen als Kostprobe Textbeispiele aus den drei Jesusbeschreibungen nennen, die uns an das jeweilige Buch heranzuführen und die Unterschiede verdeutlichen?

P. Mertes: Wirklich? Das wäre ziemlich viel Text. Ich empfehle einen Gang in den Klosterladen von Regina Martyrum. Dort kann man in den Büchern blättern. Schwester Mirjam und Schwester Mechthild haben sicherlich nichts dagegen, wenn man sich dafür dort auf einen Stuhl setzt. Beim Buch des Papstes empfehle ich als Einstieg S.140-44, wo es um Jesus als den „Herrn über den Sabbat“

geht. Im Vergleich und Kontrast dazu könnte man bei Nolan das 17. Kapitel („Ein Mensch, der herausragt“) lesen. Und für einen ersten Eindruck von Mens Jesus-Buch empfehle ich den Dialog mit Pilatus im 18. Kapitel. Man kann sich dieses Kapitel übrigens auch vorlesen lassen, wenn man im Internet unter www.volkslesen.tv nachschlägt.

INFO: Sagen Sie unseren Leser/innen zum Schluss bitte, warum es sich lohnen kann, die Jesusliteratur zu lesen?

P. Mertes: Weil es sich lohnt, von vielen Seiten auf Jesus zu schauen, um so einen eigenen Blick auf das Ganze zu erhalten. Und weil in der Beschäftigung mit Jesus Stillstand Rückschritt ist. Und weil man sich nebenbei so auch wappnen kann gegen viel krausen Unsinn, der heu-

te in der Sensationspresse verbreitet wird – von irgendwelchen unehelichen oder ehelichen Kindern Jesu bis hin zu neu entdeckten Evangelien, die der böse Vatikan bisher versteckt hielt.

INFO: Vielen Dank für den interessanten Einblick in die Jesusbücher.

*Die Fragen stellte Hermann
Fränkert-Fechter.*

Der Inbegriff aller Glückslehre

Wenn man die Sprüche des Neuen Testaments nicht als Gebote nimmt, sondern als Äußerungen eines gewöhnlich tiefen Wissens um die Geheimnisse unserer Seele, dann ist das weiseste Wort, das je gesprochen wurde, der kurze Inbegriff aller Lebenskunst und Glückslehre, jenes Wort „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, das übrigens auch schon im Alten Testament steht. Man kann den Nächsten weniger lieben als sich selbst – dann ist man der Egoist, der Raffer, der Kapitalist, der Bourgeois, und man kann zwar Geld und Macht sammeln, aber kein frohes Herz haben, und die feinsten und schmackhaftesten Freuden sind einem verschlossen. Oder man kann den Nächsten mehr lieben als sich selbst – dann ist man ein armer Teufel, voll von Minderwertigkeitsgefühlen, voll Verlangen, alles zu lieben, und doch voll Ranküne und Plagerei gegen sich selbst und lebt in einer Hölle, die man täglich selber heizt. Dagegen ist das Gleichgewicht der Liebe, das Liebenkönnen, ohne hier und dort schuldig zu bleiben, diese Liebe zu sich selbst, die doch niemanden gestohlen ist, diese Liebe zum anderen, die das eigene Ich doch nicht verkürzt oder vergewaltigt: Das Geheimnis alles Glücks, aller Seligkeit ist in diesem Wort enthalten.

Hermann Hesse

Am 20. Oktober 2007 fand der Lukastag Ärzte zum Thema
„Christliche Verantwortung für Leib, Seele und Geist“
im St. Gertrauden-Krankenhaus in Berlin statt.

Zu dieser Veranstaltung, haben der Krankenhausdekan Horst Freyer und
der Vertreter der Ärzteschaft Dr. Johannes Großmann gemeinsam eingeladen.
Der Lukastag begann mit einer Eucharistiefeier mit Georg Kardinal Sterzinsky.
Die Fachbeiträge hielten Herr Prof. Dr. theol. Dietmar Mieth und
Frau Prof. Dr. sc. med. Gisela Ehle und Frau Dr. med Ute Gola.

„Der Leib ist in der Seele“ – eine Perspektive zum Verständnis des Glaubens an die Schöpfung

von Prof. Dr. Dietmar Mieth

Wir veröffentlichen den Vortrag von Prof. Mieth und danken für die Bereitstellung des Manuskriptes. In seinem Beitrag erläutert Mieth aus theologisch-philosophischer Sicht das Verhältnis von Leib und Seele. Sein Fazit: „Der Leib ist in der Seele“ und die Seele ist nicht etwa ein „im Körper gefangener Vogel“.



Meister Eckhart (1260-1328)

„Mîn lîp ist mêr in mîner sêle, dan mîne sêle in mînem lîbe sî.“ (Pr. 10, Ausgabe Largier, Bd. 1, 118)

„Dar umbe sprechent unser natiurlîchen meister (Lehrer der Naturwissenschaft!), daz der lîchame vil mêr sî in der sêle dan diu sêle in dem lîbe. Als daz vaz den wîn mêr entheltet dan der wîn das vaz, alsô enheltet diu sêle den lîb mêr in ir dan der lîb diu sêle.“ (a.a.O. Pr. 17,202)

Nach Meister Eckhart ist Seele:

- Die Form, d.h. die strukturbildende Gestalt des Leibes
- Deshalb ist sie in jedem Glied des Leibes präsent.
- Sie bildet dem Leib eine Einheit, wie sie enger nicht gedacht werden kann.
- Sie reicht in der Erinnerung über die Zeit des Körpers, im Denken über den Raum des Körpers hinaus, ohne dadurch von ihm getrennt zu sein.
- Sie bedarf des Körpers als eines „Filters“, der sie die Strahlkraft der „Sonne“, also des sie schaffenden und erlösenden Gottes aushalten lässt: (Vgl. Pr. 32, a.a.O. 356)

„Die Einheit von Körper und Seele steht ... dort immer im Vordergrund, wo Eckhart dem Menschen abfordert, alle Dinge zu lassen und der Welt abzusterben ..., doch vermag er dies nicht, ohne sich in seiner Einheit mit dem Körper zu läutern.“ (Nikolaus Largier, Kommentag, Bd.1, a.a.O. 823.824)

Der Thüringer Dominikaner Meister („magister“) Eckhart, der „Lehrmeister“, war zwei Mal Professor in Paris und über 10 Jahre Professor in Köln, während er als „Lebemeister“, also als Lehrer des guten und richtigen Lebens aus dem Glauben und dem Denken, vor allem in seinen deutschen Predigten präsent ist.

1. Wo kommt „Seele“ heute noch in unserer Alltagssprache vor?

Wir gebrauchen das Wort „Seele“ beim Singen von Kirchenliedern, beim Beten von Psalmen, auch in der Poesie (s.u.), aber nicht auf der Straße, nicht in unserem Alltag. Es sei denn, wir würden mit dem Wort „Seele“ wie im Schwabenland, ein belegtes und überbackenes Brot verbinden. In der Chirurgie, so habe ich mir sagen lassen, ist noch alte Verbindung von „Seele“ (hebr. „Näphäsch“) und Gurgel präsent.

Das Wort „Seele“ ist so selten in unserer Alltagssprache wie etwa das Wort „Mahl“. Dabei scheint es doch manchmal so, als sei, angesichts der alles entsorgenden Psycho-Logie, die Seelen-Lehre besonders gegenwärtig. Aber diese Präsenz ist ähnlich paradox wie unser Leben in Bildern: Trotz der Bilderflut sind wir arm an tragenden Bildern. Welches Bild senkt sich dauerhaft in unsere Seele? Manchmal sprechen wir vielleicht noch davon, dass ein Mensch „seelenlos“ sei, und wir meinen damit, dass es ihm an Gespür fehlt, an Sensibilität. In einer mehr abgehobenen lyrischen Sprache kommt die Seele sehr wohl vor. Der Titel eines Ausländerfilmes von Reiner Werner Faßbinder lautet: „Angst essen Seele auf“. Offensichtlich gehört „Seele“ in die selten genutzte und ausdrucksarme Sprache des Gemütes, eine Sprache, die wir nicht ständig sprechen, eine Sprache, auf die wir eigens zurückkommen müssen. Und wenn wir uns fragen würden: wo sitzt denn dieses Gemüt, so sitzt denn dieses Gespür? Dann wäre die Antwort mit einer ganz großen Tradition: im Herzen des Menschen, das sich bei uns regt, wenn wir Gefühle zeigen, wenn wir ein Gespür für die Gestalt des Anderen entwickeln.

„Seele“ und Gefühl bzw. Gemüt (lat. „mens“) – das scheint zunächst von Vernunft, Verstand und Geist als intellektive Sprachregelungen hinweg zu führen. Das kennen wir aus dem berühmten Wort Blaise Pascals: „Le coeur a des raisons que la raison ne connaît pas“ - das Herz hat Gründe, die der Verstand nicht kennt. Aber so einfach ist das nicht. Geist und Seele sind nicht voneinander zu trennen, wenn auch dem Geist eher die Vernunft, der Seele eher das Gemüt zugeordnet werden. Letztlich fallen beide in der „Begeisterung“ zusammen.

Die alte, vorneuzeitliche Lehre vom Menschen hatte die Vorstellung, dass das wichtigste am Menschen, sein Zentrum, im Herzen ruhe. Alles war gewissermaßen eine Etage tiefer angelegt, als wir es heute sehen. Das erscheint seltsam, nach der Organtransplantation, nach der Möglichkeit das Herz eines Anderen im Leibe zu tragen. Im Laufe der letzten 300 Jahre ist unser Selbst in unserem Leibe immer mehr aufgestiegen, so dass es jetzt, körperlich gesehen, im Hirn oder in den neuronalen Netzen beheimatet zu sein scheint. Wir sprechen vom Gemüt und vom Herzen, aber wir haben nicht mehr das entsprechende Körpergefühl, das die Menschen im Alten und Neuen Testament bis hinauf ins Mittelalter dabei hatten. Das Herz war Ort der bewegenden Einsicht, Ort der Regungen des Zorns und der Begierde waren, wie im Alten Testament, die Eingeweide. Meister Eckhart hat einmal gesagt: „Könntet ihr mit meinem Herzen erkennen, so würdet ihr alles verstehen, was ich sage“. (Noch die Herz-Jesu-Verehrung beruht auf der Zuordnung von Geist und Herz.) Aber unser heutiges „Seelengefühl“ ist durch das Hinaufrücken von Geist und Seele im Körper in den Bereich des Hirns ein, wie man so schön sagt, „verkopftes“ Selbstgefühl geworden. Das heißt auch: wenn wir an unser Selbst denken, dann meinen wir eher unseren Geist, unseren Intellekt, unsere Vernunft, unsere Reflexibilität.

2. Seele und Selbststeuerung

Die Reflexivität ist jener Ort der Selbststeuerung, den wir meinen, wenn wir von der Identität des Menschen sprechen, von dem Steuerungsprinzip, von dem, was den Menschen eigentlich zum Menschen macht. Denn Leben gibt es ja auch im vormenschlichen Dasein, in der Pflanze und im Tier. Im Mittelalter hat man von der vegetativen Seele der Pflanze gesprochen, von der sensitiven Seele des Tieres und von der intellektiven, also geistigen Seele des Menschen. Diese geistige Seele ist dadurch gekennzeichnet, dass der Mensch über sich selbst nachdenken kann und über das, was ihn bewegt, was ihn selber steuert. Er ist deswegen nicht ohne Determination ohne Bestimmung, von außen oder von innen durch seine Antriebskräfte, durch seine Motivationen, durch seine Triebfedern. Er ist bestimmt, aber er kann sich zu dieser Bestimmung verhalten, er kann sie durchdringen. Er gleicht, wie es in der Erzählung vom Streit von drei Geisteskranken enthalten ist, der Steigerung im Wettbewerb der Phantasie. Der erste sagt. „Ich stelle mir vor, ich bin ein Storch, dann kann ich fliegen.“ Der zweite bietet mehr: Ich stelle mir vor, ich bin zwei Störche, dann kann ich hinter mir herfliegen.“ Der dritte überbietet sie: „Ich stelle mir vor, ich bin drei Störche, dann kann ich mich hinter mir herfliegen sehen.“ Die Fähigkeit, (1) sich selbst (2) hinter sich selbst (3) herfliegen zu sehen, ist nichts anderes als die Fähigkeit zur „re-flexiven“ Betrachtung der Dinge. Ist Seele also Denken, Reflexion“?

Wenn wir heute, falls wir noch von „Geist“ und „Seele“ sprechen, vor allen Dingen die geistige Potenz des Menschen im Auge haben, dann stellt sich sofort die Frage: Was hat diese geistige Fähigkeit mit der religiösen Sprache zu tun, in der die „Seele“ seit Jahrtausenden ihren festen Ort hat? Sprechen wir von der gleichen Sache, wenn wir religiös oder im Glauben von „Seele“ sprechen, wie wenn wir von einem geistigen Prinzip der Selbststeuerung sprechen? Es ist nicht das gleiche: ein geistiges Prinzip der Selbststeuerung des Menschen kann durchaus völlig innerweltlich, ja sogar mit materialistischer Methode erschlossen werden. Das ist zum Beispiel dann der Fall, wenn wir in der Neurophysiologie oder in der Neuropsychologie die Selbststeuerungsfähigkeiten des Menschen als Fähigkeiten erfassen, die auf bestimmte Körpereigenschaften zurückgehen und die in diesen Körpereigenschaften auch beschrieben werden können. Naturwissenschaftler wie Virchow im 19. Jahrhundert oder wie Freud, der große Psychologe am Anfang des 20. Jahrhunderts oder wie heute der Neurophysiologe Nils Birbaumer in Tübingen, arbeiten mit dem gleichen Modell der Kausalerklärung des Menschen aus seinen Ursachen heraus wie das die Naturwissenschaftler auch sonst tun. Kausal sieht das dann im Ergebnis so aus: „Wir sind traurig, weil wir weinen.“ Der physiologische Vorgang geht kausal voraus. Aber lässt sich eine geistige Kausalität, die wir vor Augen haben, wenn wir sagen „wir weinen, weil wir traurig sind“, überhaupt physiologisch nachstellen?

In den Naturwissenschaften ist der Geist ein schlechtes Stilprinzip. Dafür haben wir die „Geisteswissenschaften“, die aber oft auch mit naturwissenschaftlichen Methoden arbeiten. Den Unterschied hat der Biologe Alfred Gierer einmal mir gegenüber in die Worte gefasst: „Geisteswissenschaftler können kein Problem isolieren“. Meine Antwort darauf war: „Naturwissenschaftler können Probleme nur isolieren.“ Zurückgeführt in die Kontexte der Lebenswelt, sieht dann möglicherweise alles anders aus.

3. Der Dualismus von Körper und Geist

Was ist der „Geist“ des Menschen? Eine große Frage der Menschheit. Eine der alten, unsere ganze Geschichte mitprägenden, Antworten ist: er ist etwas ganz anderes als der Körper. Unsere Selbstwahrnehmung führt uns schon auf diesen Weg, wenn wir das Bewusstsein haben, frei zu handeln, d.h. unsere Antriebskräfte abwägend einzusetzen. Dabei geben wir der einen Antriebskraft mehr Gewicht als der anderen. Wir entziehen uns nicht den Determinanten, aber wir bremsen die einen und verstärken die anderen. Nur wir als Menschen können uns überhaupt Determinanten bewusst machen. Tiere können das nicht.

Von dieser Selbstwahrnehmung her gesehen, stehen wir uns in gewisser Weise selber gegenüber. Bei den Griechen hat das zu der Vorstellung geführt, dass dieses geistige Prinzip „Seele“ im Menschen wohnt, im Körper eine Heimat hat. Dabei wird freilich der freie Schwung der geistigen Kräfte

zugleich auch begrenzt durch die Hinfälligkeit des Körpers, durch Zeitlichkeit, Materie und Vielheit wie es in einer philosophischen Richtung, im Neuplatonismus, dann später heißt.

Vom sterbenden Sokrates wird die Geschichte berichtet, er habe seinen Schülern zuletzt noch gesagt, sie sollten nicht vergessen, dem Asklepios einen Hahn zu opfern. Asklepios ist ein Gott der Medizin. Sokrates verstand den Gifttrank, den er zu sich nahm, als eine Heilung, als eine Befreiung: Die Befreiung der Seele, des geistigen Prinzips, aus der Gefangenschaft des Körpers. Die Seele, die sich so sehr danach sehnt, frei zu schweifen, wird gehindert durch die geringe Ausdehnung und die enge Begrenzung des Körpers. Diese Seele hat der Kaiser Hadrian (2. Jahrhundert) folgendermaßen besungen: (Man muss es auf Latein hören, um die Schönheit dieser Sprache zu erfassen) Animula, vagula, blandula / Hospes comesque corporis, / Quae nunc abibis in loca / Pallidula, rigida, nudula, / Nec, ut soles, dabis iocos ... „Seele, du schweifende, zärtliche, / Leibes Gefährtin und Gast. / Nun führt uns ins düstere Reich, / fröstelnder Schatten dein Weg, / und nie mehr, wie einst, gibst du Lachen und Spiele.“

Dieses ein wenig düstere Selbstgefühl über das Schicksal der Seele beinhaltet auch ihre Herkunft und Zukunft. Die Seele galt als das Überlebensprinzip des Menschen, als das geistige Prinzip, das nicht sterben kann. Auch im NT heißt es ja, dass der Leib getötet werden kann, aber nicht die Seele. (Mt 26,12). Als Überlebensprinzip des Menschen geht sie, in diesem griechischen Glauben, bloß in ein Reich der Schatten über wo das Lachen und die Spiele, für die es einen empfindsamen Körper braucht, zu Ende sind.

Das Schicksal des sogenannten Dualismus, d.h. der bleibenden Zweiheit von Körper und Geist, ist bis in unsere heutigen Tage hinein ein äußerst frag-würdiges Schicksal. Seit der Philosoph Descartes (17. Jh.), den Menschen in Geist und Maschine geteilt hat, seit der Körper als Maschine betrachtet wird, die wir endlos untersuchen und objektivieren können, droht uns immer mehr, dass wir jenes „Ich“ verlieren, das diese Fragen nach dem Menschen als Objekt stellen kann. Michel Foucault, der französische Philosoph, hat von diesem drohenden Verlust des „Ich“ durch die fortschreitende Objektivierung des Menschen gesprochen. Wenn der Mensch sich selbst ganz auf die gegenständlich, der Forschung dann zur Verfügung stehende Seite, bringt – wo bleibt dann er selbst als steuerndes Subjekt?

4. Wege aus dem Dualismus: eine philosophische Antwort

Wie kommen wir aus dem Dualismus heraus? Dazu gibt es eine philosophische Antwort und eine Antwort des christlichen Glaubens. Zunächst zu der philosophischen Antwort. Da der Mensch vor sich selbst wie vor einem Geheimnis steht, kann er sich nicht völlig erklären und in Sprache fassen. Wäre der Mensch nicht vor sich selbst ein Geheimnis, dann wäre er nicht Träger einer Würde. Denn die Nichtinstrumentalisierbarkeit, die Selbstzwecklichkeit des Menschen macht ja seine Würde aus. Daher ist alles, was wir zum Menschen sagen können, eine bloße Annäherung an ihn, und es ist kein Wunder, dass wir versuchen, uns seinem Geheimnis von verschiedenen Seiten her anzunähern. Gerade, dass die Seele so viel bedeutet, das Gemüt, das geistige Prinzip, ja, möglicherweise noch etwas anderes darüber hinaus, nämlich der Ort des Fragens nach unserer tiefsten Bestimmung, können wir immer nur einseitig von ihr reden und müssen uns dabei bewusst sein, dass wir auch anderes dabei mit einschließen. Wir können z.B. vom „Leib“ des Menschen gar nicht reden ohne „Seele“ mit zu meinen. Denn wenn wir Leib sind, dann sind wir es dadurch, dass unser Körper von unserer Seele, von unserem Bewusstsein durchdrungen ist, er ist beseelter Körper. Das ist unser Leib, aber dazu bedarf es der Seele oder umgekehrt: das ist unsere Seele und dazu bedarf es unseres Körpers. Wenn wir von unserem Geiste sprechen, von einem geistigen Prinzip in uns, dann können wir das eigentlich nur tun, wenn wir uns dabei bewusst sind, dass unser Körper mitschwingt. Es gibt sozusagen keine geistige, keine seelische Äußerung des Menschen, der nicht einer Bewegung des Körpers entspricht. Unser Selbstgefühl ist oft in diesem Punkte nicht einseitig materialistisch sondern einseitig spiritualistisch.

Das heißt, wir glauben spontan, wenn wir denken, dann sind wir sozusagen „oberhalb“ unseres Körpers. Aber, wenn wir denken, bewegt sich unser neuronales Netz mit. Es bewegt sich unser Leib. Wenn wir „verkopft“ sind, so ist der Kopf doch mit unser Körper. Wir stehen uns in diesem Sinne nicht gegenüber, sondern, wo immer wir uns selbst sehen und uns zu begreifen versuchen, von einer Seite her, da schwingt die andere Seite mit.

Sie können das an einem Beispiels sehr gut erfassen. Wenn wir sagen: es gibt das Männliche, und es gibt das Weibliche, dann ist es für uns unmöglich, das Männliche zu beschreiben, ohne dass dabei das Weibliche im Männlichen enthalten wäre. Es ist ebenso unmöglich, das Weibliche zu beschreiben, ohne dass dabei das Männliche im Weiblichen enthalten wäre. Das ist nicht nur eine Erkenntnis des Psychologen Jung, sondern diese wechselseitige Implikation ist auch eine Erkenntnis des von mir zitierten Meister Eckhart. Das eine ist dem anderen auf die Weise des Anderen. Das Andere ist dem einen auf die Weise des einen. Für mich ist dies der schönste Gedanke, mit Hilfe dessen man das Zueinander von Leib und Seele begreifen kann: als das – (wie Eckhart sagt, und er war ja auch Philosoph – Zwei-Eine).

5. Wege aus dem Dualismus: eine theologische Antwort

Neben dieser philosophischen Antwort gibt es aber auch eine Antwort im Glauben. Wenn Menschen in Liedern die Schöpfung Gottes besingen, dann besingen sie auch ihre eigene Herkunft. Sie besingen zugleich unsere eigene Endlichkeit. Sie besingen auch das Erbarmen Gottes, das sie erhält und einen Weg führt, der über ihre Möglichkeiten hinaus geht. Über das hinaus, was sie aus eigener Kraft erreichen können.

Dass dies alles möglich ist, dass wir als Menschen da sind, dass wir so sind, dass wir endlich sind, dass wir erlösungsbedürftig sind: Das alles verdanken wir – und es ist ein großes religiöses Bild, das auch in der Bibel eine wichtige Rolle spielt, - das alles verdanken wir der „Einhauchung“ der Seele. Dieses wunderbare Bild von der Einhauchung steht sowohl im Schöpfungslied der Genesis als auch in der Apostelgeschichte bei der Beschreibung des großen Pfingstereignisses. Wir empfangen die Seele, und wir empfangen den Geist. Neben das Geistige, das Bewusstsein, tritt dabei das geistliche, die Gnadengabe. Das Geistliche besagt nichts anderes, als dass wir als einzelnes Individuum eine besondere Erwählung und Berufung vom Mutterleibe an erfahren. Während es andere religiöse Gefühle gibt, die den Menschen vor allen Dingen als Teil der Weltseele betrachten oder die das einzelne Individuum nur als eine einzelne Station einer wandernden Seele ansehen, ist in unserer Glaubensgeschichte des Judentums und des Christentums mit dem Wort der „Einhauchung“ der Seele zugleich eine geistig-geistliche Besonderung des einzelnen Menschen verbunden. Seine individuelle Unterscheidung ist darin ausgesprochen, die nicht nur sein Dasein, das er mit anderen teilt, sondern eben auch sein Sosein.

In der Geschichte haben viele Theologen versucht, das Entstehen dieses Daseins, dieses Soseins, und seine Verwandlung in eine neue Geschöpflichkeit durch die Einhauchung des Geistes zu ergründen. Einige haben davon gesprochen, dass hier ein eigener Akt Gottes dem Menschen erst die Seele gibt, während er über biologische Prozesse schrittweise seinen Körper erhält. Sie haben sogar davon gesprochen, dass dieser Akt in drei Teile geteilt sei. Zuerst empfangen der Mensch die Pflanzenseele, die vegetative Seele, dann die Tierseele, die sensitive Seele, und schließlich die Geistseele, die intellektive Seele. Dieses Bild hat auch heute noch einiges für sich. Wenn Sie einem Menschen begegnen, dessen intellektive geistige Fähigkeiten nachlassen, vielleicht in einem späten Stadium von Alzheimer, dann können sie erleben, dass die sensitive Seele durchaus noch glimmt wie ein Docht und dass Gefühlsaustauschmöglichkeiten noch bestehen, wo wir miteinander nicht mehr auf andere Weise „sprechen“ können. Es ist also, wie mir scheint, etwas Richtiges an diese Vorstellung von der Erschaffung

der Seele in eigenen Akten, aber diese Vorstellung ist auch problematisch, denn sie könnte dazu führen, dass wir die Seele dem Körper als etwas Eigenes gegenüberstellen.

Es ist eine große Versuchung der heutigen Zeit, wenn etwa Bioethiker sagen, der Mensch sei Person nur dann, wenn er über die Fähigkeit der Selbstbestimmung und der Selbststeuerung verfüge. Das sind Fähigkeiten, die von seinem Selbstbewusstsein ausgehen. Wenn wir das, was den Menschen zum Menschen macht, ganz auf die Bewusstseins-ebene heben, was ist denn dann mit den Alzheimer Kranken, die ich bereits erwähnt habe? Was ist denn dann mit frühen Formen menschlichen Lebens, die sich noch nicht selbst bestimmen und selbst steuern können? Erschreckende Konsequenzen werden sichtbar, wenn man auf diese Weise das geistige Prinzip des Menschen seinen übrigen menschlichen Möglichkeiten gegenüberstellt. Deswegen müssen wir das richtige Bild von der Schöpfung und von der Erwählung in einem anderen Verständnis suchen: Eingelagert in die Möglichkeiten der Eltern, ihre Kinder zu zeugen, weitergegeben in der Kontinuität des Menschengeschlechtes. So hat z.B. Augustinus diesen Zusammenhang gesehen: Mit dem Leibe, mit dem Körper, mit der physiologischen Information, entsteht auch die Seele. Da dies ein Geheimnis ist, können wir es nicht so durchdringen, dass wir immer genau die Zeitpunkte wissen. Das ist am Anfang des Lebens genau so schwierig wie am Ende des Lebens. Uns mag genügen, dass das, was den Menschen zum Menschen macht, sein seelisches Leben, allumfassend von Anfang an vorgegeben ist, und dass genau in dieses Menschsein hinein die Stimme Gottes rührt, die zum Leben beruft, die zum individuellen Sosein des Einzelnen beruft. Und die in eine neue Schöpfung hinein beruft. Das wollen wir ein wenig entfalten.

6. Schöpfung und Menschwerdung: ein Prozess der spirituellen Rede vom göttlichen „Funken“ in der Seele.

Die Gnade der Schöpfung, die uns das Sein leihweise gibt, „ze borge“, wie Meister Eckhart sagt, die Gnade der Kindschaft, die uns Freunde nennt nicht Knechte, die Gnade der Einheit, das heißt der Möglichkeit mitzuwirken mit der Einhauchung Gottes: alles das hat der Meister Eckhart in einem einzigen Geschehen, einem einzigen Prozess der Zuwendung aus der Ewigkeit in die (geschaffene) Zeit zusammengefasst. Wir entstehen, wir werden erwählt oder begnadet. Wenn Gott sich seiner Schöpfung zuwendet, dann entsteht dies alles in einem Nu, in einem einzigen Augenblick. Der Augenblick ist das Symbol eines Durchbruches zur Ewigkeit. Er schlägt nach Eckhart ein wie der Blitz, und der Blitzschlag ist dann daran erkennbar, dass sich alles im Leben geändert hat. Die Zeit Gottes ist ja nicht unserer Zeit. Sie ist sozusagen die große Gleichzeitigkeit im Gegenüber zu unsere Zeit des Nacheinanders, des Verfließens. Deswegen reicht das, was Gott tut, in einem Augenblick an jede Stelle unserer Zeit, und deswegen ist unsere Herkunft, unser gegenwärtiges Sosein und unsere Zukunft, in ein und derselben Hand, in ein und derselben Bewegung, die aus Gott stammt. Wo empfangen wir diese Bewegung? Entsprechend einer großen Tradition der vertieften Glaubenserfahrung, und nichts anderes will ja christliche Mystik sein, sprechen wir hier vom „Seelenfunken“. Das ist der Funke des Lebens, der in uns eingestiftet wird, der Funke der Würde und Unauswechselbarkeit, der unser individuelles Sosein ausmacht, der Funke des Heils, der unsere Rettung verbürgt. Das alles schwebt ein in uns in einem Zugleich. Es schwebt um uns, es umgibt uns, es durchdringt uns. Das Wort „Schweben“ ist hier sehr wichtig, denn es zeigt eine Beziehung auf. Wenn wir vom „Seelenfunken“ als dem Göttlichen in uns sprechen, dann meinen wir ja nicht, dass wir einen Teil aus Gott herausgeschnitten hätten und dass dieser Teil jetzt unser Besitz wäre. Wir verstehen den Funken vielmehr als eine lebendige Beziehung, als ein Hin und Her, als ein Einschweben und Um-uns-Schweben der Gnade, und als ein aus uns Herausgehen und Zurückkehren eben dieser Gnade in Gott. Das was das Zentrum, das Höchste, die Mitte der Seele ausmacht, das gehört uns gar nicht selbst. Das ist jener Hauch Gottes in uns, der wie in einem Spiegel von uns erfasst wird und zurückgeht. Das ist jener Strahl in uns, der gebrochen durch das Wasser der Schöpfung, auf den inneren Spiegel trifft, von ihm wird er zurückgegeben, und, dank der allumfassenden Gegenwart Gottes, ist der rückkehrende Strahl in ihm auf jeden Fall geborgen.

7. „Der Leib ist in der Seele“ – über die kosmische, globale und soziale Spannweite der Seele, die Ort und Zeit des Körpers überschreitet.

Meister Eckhart sagt, nicht nur ist die Seele im Leibe, sondern auch der Leib ist in der Seele. Deswegen sprach ich davon, dass die Seele nicht nur in uns einschwebt, sondern dass sie auch um uns ist. Der Dichter Eichendorf sagt dies so: „Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, / flog durch die stillen Lande / als flöge sie nach Haus“. Damit hat er genau erfasst, dass wir mit unserer Seele weiter reichen als mit unseren Sinnen. Dass die Abenteuer der Seele unendlicher sind und über uns hinaus wirken. Dass die Seele nicht nur in uns verschlossen ist, wie das die Griechen gesehen haben, sondern dass sie uns mitnimmt in ein weiteres Reich, in das Reich Gottes. Dieses Reich Gottes ist nach der Auffassung der Mystiker ja bereits bei uns und in uns. „Fragte man sich“, sagte Meister Eckhart einmal, „Bruder Eckhart, kamt ihr aus dem Hause? So muss ich in dem Hause gewesen sein, aus dem ich gekommen bin“. Nach Hause „fliegen“ zu wollen, setzt voraus, eine Herkunft und eine Heimat zu haben. „Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat“, sagt Friedrich Nietzsche, und man könnte es übersetzen: wohl dem, der heute seine Seele in Gott und in sich selber spüren kann.

Die Doppelbeheimatung des Menschen ist eines der großen Themen der Mystik, schon bei Paulus, wenn er von seinem Damaskus-Erlebnis spricht und nicht sagen kann, ob es ihm „im“ oder „außerhalb“ des Leibes widerfuhr. Franziskus spricht vom „Bruder Leib“ und Meister Eckhart betont in seiner Predigt über die hl. Elisabeth von Thüringen – im Gegensatz zu deren Seelenführer Konrad von Marburg – dass der Leib unsere Existenz als Menschen ausmacht. Darum lehren Christen ja auch kein Fortleben der Seele nach dem Tode, sondern eine Auferstehung des Leibes, keine Scheidung, sondern eine Verwandlung (vgl. 1 Kor 15,55).

„Leib“ heißt freilich im Christentum, dass der Körper zwar spricht, aber nicht diktiert. „Mens sana in corpore sano“, der römische Spruch, ist also nicht an oberster Stelle. Auch kranke, leidende und behinderte Menschen sind „heil“, wenn wir sie im Ganzen sehen also von der Seele sprechen. Die Heiligen Franziskus und vor allem die schon erwähnte Elisabeth von Thüringen hatten ein kurzes Leben, das sicher nach heutigen Maßstäben nicht „gesund“ war. Ganzheitliche Verantwortung ist also auf Distanz zu Körperkult und Gesundheits (Wellness)Kultur, ohne Körper und Gesundheit zu verachten. Es gibt eine Spiritualität des Leibes, die gesund ist, weil sie seine Anerkennung, seine Bewährung und vor allem, durchaus wörtlich, auch seine Bewegung einschließt. Aber wir knien nicht betend vor dem Körper als Altar unseres Lebens. Wir lieben uns selbst mit Leib und Seele. Denn diese Selbstliebe ist die Voraussetzung der Selbstannahme, die einen zur Annahme des anderen und zu einem angemessenen Dienst an ihm befähigt. Oder mit einem Bild von Meister Eckhart: der Leib kann die Form haben, die wie das Wachs in den göttlichen Siegeldruck passt, so dass wir eins sind und doch verschieden bleiben.

Wenn wir sagen, „der Leib ist in der Seele“, dann vermeiden wir auch, die Seele für einen im Körper gefangenen Vogel zu halten. Das ist nicht vorgegeben, aber es ist möglich, dass wir es dazu bringen. Aufgabe des Leibes ist es, die Seele frei zu lassen, damit sie, wie bei Eichendorf, fliegen kann. Aufgabe der Seele ist, sich durch den Leib hindurch zu begreifen: als ein endliches, antastbares und fehlerfähiges Individuum, als ein unauswechselbares Selbst. So kommt in der Frage des guten gesunden Lebens alles auf eine Balance an. Um aber Güter auszugleichen, muss man sie kennen und erfahren. Das gilt ebenso von unseren spirituellen wie von unseren leiblichen Gütern.

Weiterführende Literatur:

Büchner, Christine, Gottes Kreatur – „ein reines Nichts“? Einheit Gottes als Ermöglichung von Geschöpflichkeit und Personalität im Werk Meister Eckharts. (Innsbrucker Theologisch Studien 71) Innsbruck-Wien 2005.

Mieht, Dietmar, Meister Eckhart, Mystik und Lebenskunst. Düsseldorf 2004.

Messgesänge – Ordnung der Auswahl

Aus gegebenem Anlass erinnert die diözesane Liturgiekommission an die allgemeinen liturgischen Bestimmungen zur sachgerechten Auswahl der Gesänge für die Messfeier. Die vorliegende Aufstellung mit Hinweisen auf Lieder des „Gotteslob“ will eine Hilfe sein, diesen Bestimmungen leichter zu entsprechen.

Eine Ausnahme bildet das Direktorium für Kindermessen. Darin heißt es im Dritten Kapitel: Messfeiern für Kinder mit Teilnahme weniger Erwachsener, Nr. 31 :

Zur Erleichterung des Singens von „Gloria“, „Credo“, „Sanktus“ und „Agnus dei“ dürfen von der zuständigen kirchlichen Autorität volkssprachliche Gesänge verwendet werden, auch wenn sie nicht völlig mit den liturgischen Texten übereinstimmen.

Dazu gehören z.B. die Messgesänge, die in den Unterlagen für die RKW (Religiösen Kinderwochen) angeboten werden.

Einzug	Der Gesang zur Eröffnung begleitet die Einzugsprozession. Er soll mit der Prozession beginnen und zum Ende kommen, wenn alle, die einen besonderen Dienst ausüben, an ihren Plätzen angekommen sind. Als Eröffnungsgesänge eignen sich vor allem offene Formen (Wechselgesänge mit Gemeindekehrvers, Kyrie-Litaneien), aber auch Lieder, die allen das Mitsingen ohne Buch mit einer zeitliche Anpassung an die Dauer der Handlung ermöglichen. Wenn die Gemeinde an den anderen Gesängen des Eröffnungsteils beteiligt ist, können zu Beginn auch Chorgesang oder Instrumentalmusik stehen.	
Sonntägliches Taufgedächtnis	Als Gesänge eignen sich: „Asperges me“ und in der österlichen Festzeit „Vidi aquam“ sowie einige deutsche Lieder	„Asperges me“ Gl. 424,1; 903,1 „Vidi aquam“ Gl. 424,2; 903,2 sowie 220 (2,3) 260 635; 640; 872
Kyrie	Falls das Eröffnungslied den Kyrieruf enthält (z.B. Kyrieleis) oder dem Taufgedächtnis eine Segnung oder eine Prozession vorausgeht, entfällt das Kyrie an dieser Stelle. Ansonsten hat es seinen Platz nach dem Bußritus A oder B. Falls eine besonderes Festlichkeit dies nahe legt, kann der Bußritus entfallen. In den Bußritus C, der auch für besondere Feste angepasst werden, ist es integriert.	Lateinisch Gl.: 401, 405, 410, 415, 419, 653, 904, 909, 913, Deutsch 425, 429, 433, 436, 440, 443, 451-454, 463, 475, 506, Bußritus C 353, 485, 495, 522, 523, 524,
Gloria	Der Gesang des Gloria in der Fassung des Messbuches (auch in lateinischer Sprache) hat Vorrang vor dem Sprechen. Falls das Gloria durch ein Lied ersetzt wird, dürfen nur die dafür vorgesehenen Gloria-Lieder in vollständiger Fassung Verwendung finden – keinesfalls andere Loblieder.	Lateinisch Gl.:402, 406, 411; 905, 910 Deutsch GL. 426, 430, 437, 444,455, 456, 457 mit allen Strophen, 464, 476, 486, 507, 834, 839
Antwortpsalm	Kann der Antwortpsalm nicht gesungen werden, so empfiehlt es sich, die Psalmverse (jedoch ohne „Ehre sei dem Vater“) möglichst im Wechsel mit der Antiphon zu sprechen Der Kehrsvers kann gleichwohl gesungen werden. Ein Psalm-Lied an dieser Stelle ist nur ein Notbehelf, der möglichst vermieden werden sollte.	

Ruf vor dem Evangelium: Alleluja/Lobpreis in der Fastenzeit	Das Halleluja ist immer zu singen. Der Vers kann entfallen, wenn der Ruf umfangreicher bzw. musikalisch reicher entfaltet ist (z.B. Kanon).	Lobpreis in der Fastenzeit GL. 173,1, 562, 563, 564
Credo	Der vollständige Text des Glaubensbekenntnisses sollte gesprochen (2,5; 356) oder gesungen und möglichst nicht durch ein „Glaubenslied“ (467, 489, 835, 840) ersetzt werden.	Lateinisch GL.:423, 479, 913 Deutsch GL: 448, 449, 447, 450, 467;489
Gabenbereitung	Der Gesang zur Gabenbereitung beginnt bereits mit der Prozession zum Herbeibringen der Gaben. Möglich sind Chor- oder Gemeindegeseang oder auch Stille. Gesänge zur Gabenbereitung können sich inhaltlich auf den liturgischen Vorgang direkt beziehen oder Motive der vorausgegangenen Wortverkündigung weiterklingen lassen.	
Sanctus	Im Sanctus beteiligt sich die Gemeinde am Hochgebet. Aus diesem Grund werden Sanctus (einschließlich Benedictus) von Priester und Gemeinde gemeinsam gesungen – möglichst nicht gesprochen. Falls der Text des Ordinarius durch ein Lied ersetzt wird, dürfen dafür nur Sanctus-Lieder Verwendung finden – keinesfalls andere Loblieder. Wird gelegentlich das Sanctus vom Chor übernommen, darf das Benedictus vom Sanctus nicht getrennt werden.	Sanctus-Lieder GL: 427, 431, 434, 438, 441, 445, 459, 469, 481, 491, 497, 501, 510, 837, 842, 916
Doxologie	Die Doxologie ist Amtsgebet des Priesters und wird niemals von der Gemeinde übernommen. Ihr kommt jedoch das „Amen“ zu als Bestätigung des Hochgebetes. Dieses kann auch durch mehrfache Wiederholung hervorgehoben werden.	
Agnus Dei	Das Agnus Dei ist ein Gesang, der die Brotbrechung begleitet. Es sollte nicht nur gesprochen werden. Die Brotbrechung darf nicht vorweg geschehen. Falls das Agnus Dei durch ein Lied ersetzt wird, dürfen nur die dafür vorgesehenen Agnus-Dei-Lieder Verwendung finden. „Friedenslieder können den Gesang zur Brotbrechung nicht ersetzen.	Lateinisch GL: 404, 408, 413, 417, 421 Deutsch: GL: 428, 432, 435, 439, 442, 446, 460, 461, 470, 482, 492, 498, 502, 511,
Zur Kommunion	Die Kommunion als „Hochzeitsmahl“ soll von Musik und Gesang begleitet sein, die sofort mit der Kommunion des Priesters beginnt; die Gemeinde kann sich durch Kehrverse oder einfache Refrains singend beteiligen. Auch in der österlichen Bußzeit ist es angemessen, dass der Kommunionempfang nicht nur in Stille erfolgt.	
Nach der Kommunion	Die Stille wird durch einen Gesang beschlossen. Es eignen sich Gesänge, die sich an Gott, den Vater, oder an Christus richten, oder der Kirchenjahreszeit entsprechende Dankgesänge.	
Schlusslied	Ein Schlusslied kann entfallen. Es empfiehlt sich ein „Mariengruß“ oder nach einer Abendmesse ein Abendlied.	

Weihbischof Wolfgang Weider

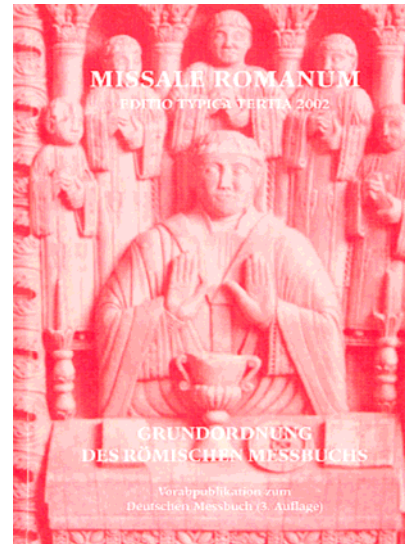
Hinweise zur Feier der Eucharistie

von Weihbischof Wolfgang Weider

Im Hinblick auf die Neuauflage des „Deutschen Messbuchs“, die bedingt durch das Erscheinen der Neuauflage des Missale Romanum im Jahre 2002 (3. Auflage) derzeit in Vorbereitung ist, erschien im Juni 2007 eine Vorauspublikation der Grundordnung des Römischen Messbuchs (Arbeitshilfen Nr. 215, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2007).

Die Bischöfe im deutschsprachigen Raum verbinden mit dieser Publikation den Wunsch und die Erwartung, dass die „Grundordnung des Römischen Messbuchs“ aufmerksam zur Kenntnis genommen und von möglichst vielen gelesen, bedacht und erörtert wird. Gleichzeitig kann dabei die heutige Praxis überprüft und gegebenenfalls geändert werden, wenn auch die Grundordnung erst mit dem Erscheinen der Neuauflage des Deutschen Messbuchs einen rechtlich verbindlichen Charakter erhält.

Entgegen den bisher gültigen Regelungen der Allgemeinen Einführung in das Römische Messbuch (AEM) und im Hinblick auf die „Grundordnung“ besteht Erklärungsbedarf in einigen wenigen Fällen:



Inzens

Bei der Beräucherung der Gaben bei der Gabenbereitung sollte die bisherige Praxis der einfachen Beräucherung mit drei Doppelzügen (links, Mitte, rechts) erfolgen. Die Kreisbewegungen über den Opfertagen entstammen dem usus extraordinarius des Römischen Ritus und sollten auch diesem vorbehalten bleiben.

Die Grundordnung präzisiert die bisherige Praxis und erlaubt auch, das Rauchfass in Kreuzesform über den Opfertagen zu schwenken.

Art. 277

277. Wenn der Priester Weihrauch in das Rauchfass einlegt, segnet er ihn schweigend mit dem Kreuzzeichen.

Vor und nach dem Inzensieren wird eine tiefe Verneigung gemacht vor der Person oder dem Gegenstand, der inzensiert wird, nicht aber vor dem Altar und den Opfertagen für das Messopfer.

Mit drei Doppelzügen des Rauchfasses werden inzensiert: das Allerheiligste Sakrament, Reliquien des heiligen Kreuzes und Bilder des Herrn, die zur öffentlichen Verehrung ausgestellt sind, die Opfertagen für das Messopfer, das Altarkreuz, das Evangeliar, die Osterkerze, der Priester und das Volk.

Mit zwei Doppelzügen werden inzensiert: Reliquien und Bilder von Heiligen, die zur öffentlichen Verehrung ausgestellt sind, und zwar allein zu Beginn der Feier, nachdem der Altar inzensiert worden ist.

Der Altar wird auf folgende Weise mit einfachen Zügen inzensiert:

- Ist der Altar von der Wand getrennt, umschreitet ihn der Priester und inzensiert ihn;
- ist er nicht von der Wand getrennt, geht der Priester vor ihm entlang und inzensiert dabei zuerst die rechte, dann die linke Seite.

Befindet sich das Kreuz auf dem Altar oder in dessen Nähe, wird es vor der Inzensierung des Altars beräuchert; andernfalls, wenn der Priester an ihm vorübergeht.

Die Opfertagen inzensiert der Priester mit drei Doppelzügen des Rauchfasses vor der Inzensation des Kreuzes und des Altars oder indem er in Kreuzesform das Rauchfass über den Opfertagen schwenkt.

Stehen der Gemeinde beim Gebet über die Opfertgaben

Mancherorts erhebt sich die Gemeinde zur Präfation erst nach dem Ruf: „Erhebet +die Herzen“. Es ist sinnvoll, das Gabengebet bereits stehend zu begleiten. Die frühere Praxis entstammt dem Usus extra-ordinarius des Römischen Ritus.

Die Grundordnung bestimmt in Art. 146:

146. Zur Mitte des Altares zurückgekehrt, läßt der Priester, dem Volk zugewandt und, indem er die Hände ausbreitet und wieder faltet, das Volk zum Gebet ein mit den Worten: Betet, Brüder und Schwestern (Orate, fratres). Das Volk erhebt sich und antwortet: Der Herr nehme das Opfer an (Suscipiat Dominus). Hierauf spricht der Priester mit ausgebreiteten Händen das Gebet über die Opfertgaben. Am Ende antwortet das Volk mit dem Ruf Amen.

Friedensgruß

Die gültige Feier der Gemeindemesse verweist darauf, dass der Priester nach dem Friedensgruß dazu auffordern kann, in einer den örtlichen Gewohnheiten entsprechenden Weise *einander* die Bereitschaft zu Frieden und Versöhnung zu bekunden. Zudem kann der Priester selbst dem Diakon oder einem Ministranten (Akolythen) den Friedensgruß entbieten.

Es ist nicht vorgesehen, dass der Priester den Altarraum dazu verlässt, um einigen wenigen („privilegierten“?) Gottesdienstteilnehmern eigens den Friedensgruß zu entbieten. Wenn der Zelebrant dies unbedingt zu tun wünscht, wäre es folgerichtig, dass er dann aber auch allen Anwesenden den Friedensgruß entbietet, was nicht möglich ist, daher soll *der Priester immer innerhalb des Altarraumes verbleiben, damit die Feier nicht gestört wird*. Analog wird mit dieser Begründung dies auch für den Diakon und die Konzelebranten gelten.

Art. 82 / Art. 154

82 Es folgt der Friedensritus, in dem die Kirche Frieden und Einheit für sich selbst und die ganze Menschheitsfamilie erfleht und die Gläubigen einander die kirchliche Gemeinschaft und die gegenseitige Liebe bezeugen, ehe sie das Sakrament empfangen.

Was das Friedenszeichen selbst betrifft, ist seine Form von den Bischofskonferenzen entsprechend der Eigenart und den Bräuchen der Völker zu bestimmen. Es ist aber angebracht, dass jeder nur mit den Nächststehenden auf schlichte Weise das Friedenszeichen austauscht.

154. Dann spricht der Priester mit ausgebreiteten Händen laut das Gebet: Herr Jesus Christus, du hast zu deinen Aposteln gesagt (Domine Iesu Christe, qui dixisti). Ist es beendet, verkündet er, dem Volk zugewandt, den Frieden, indem er spricht: Der Friede des Herrn sei allezeit mit euch (Pax Domini sit semper vobiscum). Dabei breitet er die Hände aus und faltet sie wieder. Das Volk antwortet: Und mit deinem Geiste (Et cum spiritu tuo). Danach fügt der Priester gegebenenfalls hinzu: Gebt euch ein Zeichen des Friedens (Offerte vobis pacem).

Der Priester kann den liturgischen Diensten den Friedensgruß geben, wobei er jedoch immer innerhalb des Altarraumes bleibt, damit die Feier nicht gestört wird. So hat er es auch zu halten, wenn er aus einem vernünftigen Grund einigen wenigen Gläubigen den Friedensgruß geben will. Alle aber bezeugen einander Frieden, Gemeinschaft und Liebe entsprechend den von der Bischofskonferenz festgelegten Regelungen. Wenn man den Friedensgruß gibt, kann man sagen: Der Friede des Herrn sei immer mit dir (Pax Domini sit semper tecum), worauf mit Amen geantwortet wird.

Kelchkommunion

Die bisherige Praxis des Reichens des Leibes Christi (in den Mund oder auf die Hand) und anschließend das Reichens des Kelches, aus dem der Kommunizierende trinkt, sollte nach Möglichkeit üblich sein.

Die Grundordnung untersagt die mancherorts übliche Praxis, dass der Empfangende die Hostie selbst in den Kelch taucht. Damit *kann* die Möglichkeit des Verschüttens eines Tropfens gegeben sein. Um das auszuschließen, bestimmt die Grundordnung, dass der Priester selbst die Hostie in das Blut Christi taucht und diese dann dem Gläubigen in den Mund legt. Dabei soll dem Empfänger eine Kommunionpatene unter den Mund gehalten werden.

Da mancherorts mangels eines weiteren Kommunionsspenders neben dem Priester die Praxis *per intinctionem* üblich ist, sollte dies im Hinblick auf die Grundordnung bedacht werden.

Art. 284 - 287

284. Wenn die Kommunion unter beiden Gestalten ausgeteilt wird:

a) dient am Kelch in der Regel der Diakon oder, wenn keiner da ist, ein Priester oder auch ein ordnungsgemäß beauftragter Akolyth, ein anderer außerordentlicher Spender der heiligen Kommunion oder ein Gläubiger, dem im Notfall dieser Dienst für diesen Fall anvertraut wird;

b) was vom Blut Christi gegebenenfalls übrig bleibt, trinkt am Altar der Priester, der Diakon oder der ordnungsgemäß beauftragte Akolyth, der am Kelch gedient hat und die sakralen Gefäße wie gewohnt purifiziert, abtrocknet und zusammenstellt.

Den Gläubigen, die vielleicht nur unter der Gestalt des Brotes kommunizieren wollen, ist die heilige Kommunion in dieser Form zu reichen.

285. Für die Austeilung der Kommunion unter beiden Gestalten sind vorzubereiten:

a) wenn die Kelchkommunion unmittelbar durch Trinken aus dem Kelch erfolgt, entweder ein Kelch von ausreichender Grösse oder mehrere Kelche, wobei jedoch immer sorgfältig darauf geachtet werde, dass keine ungebührlich große Menge vom Blut Christi übrig bleibt, die am Ende der Feier zu sumieren wäre;

b) wenn sie durch Eintauchen geschieht, sollen die Hostien nicht zu dünn und auch nicht zu klein sein, sondern etwas dicker als gewöhnlich, damit sie, zu einem Teil in das Blut Christi getaucht, leicht ausgeteilt werden können.

286. Wenn die Kommunion des Blutes Christi durch Trinken aus dem Kelch geschieht, geht der Kommunikant, nachdem er den Leib Christi empfangen hat, zum Diener am Kelch und bleibt vor ihm stehen. Der Diener spricht: Das Blut Christi (Sanguis Christi), der Kommunikant antwortet: Amen. Der Diener reicht ihm den Kelch, den der Kommunikant selbst mit seinen Händen zum Mund führt. Der Kommunikant trinkt ein wenig aus dem Kelch, gibt ihn dem Diener zurück und entfernt sich; der Diener aber wischt den Kelchrand mit einem Kelchtuch ab.

287. Wenn die Kelchkommunion durch Eintauchen geschieht, tritt der Kommunikant zum Priester, wobei er die Kommunionpatene unter den Mund hält; der Priester hält das Gefäß mit den heiligen Hostien; an seiner Seite steht der Diener, der den Kelch hält. Der Priester nimmt eine Hostie, taucht einen Teil von ihr in den Kelch, zeigt sie und spricht dabei: Der Leib und das Blut Christi (Corpus et Sanguis Christi); der Kommunikant antwortet: Amen, empfängt vom Priester das Sakrament mit dem Mund und entfernt sich darauf.

Kreuzzeichen

Die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils hat die Vervielfachung von Zeichen radikal reduziert, um die Bedeutung der Zeichen zu fördern. Daher wurden viele Kreuzzeichen (und Bekreuzigungen), die sowohl vom Zelebranten wie auch von den Gläubigen zu vollziehen waren, abgeschafft. Manche Zelebranten und Gläubige bezeichnen sich weiterhin mit dem Kreuz bei der Vergebungsbitte beim Bußakt wie auch seitens des Zelebranten und der Gläubigen zu Beginn der Predigt. Beide Formen entstammen dem *usus extraordinarius* des Römischen Ritus und sollten im *usus ordinarius* unterbleiben.

Ehrenamt und Versicherungsschutz

im Bereich des Erzbistums und der Kirchengemeinden

von Edmund Brumbauer

Kirche ohne Ehrenamt wäre nicht denkbar. Viele Personen sind in den Gemeinden, aber auch in der Diözese aus ideellen oder anderen Gründen tätig, ohne dafür ein Entgelt zu beziehen. Was aber geschieht, wenn es zu einem Schaden kommt? Dieser Frage wird im Folgenden nachgegangen, kann sie doch im Extremfall von existentieller Bedeutung sein. Das nachstehend Ausgeführte gilt für ehrenamtlich Tätige in den Kirchengemeinden und der Diözese und sinngemäß auch für den Bereich der Caritas (außer Versicherung bei Dienstfahrten/Dienstreisen). Eine erschöpfende Aufzählung aller möglicher Einzelfälle würde den Rahmen der Darstellung sprengen und wäre auch nicht möglich, denn vieles bedarf tatsächlich der Einzelfallprüfung. Zur grundsätzlichen Aufklärung ist aber sicherlich ein strukturierter Überblick, wie nachfolgend abgedruckt, hilfreich.

1. Definition des Ehrenamtes

Eine rechtliche Definition des Ehrenamtes im Bürgerlichen Gesetzbuch oder in anderen allgemeinen Gesetzen findet man so eindeutig nicht. Vielmehr müssen hilfsweise Definitionen aus anderen Bereichen herangezogen werden. Am ergiebigsten ist dabei das neue siebte Buch des Sozialgesetzbuches, in welches die Bestimmungen der gesetzlichen Unfallversicherung aus der ehemaligen Reichsversicherungsordnung (RVO) überführt wurden.

Danach lassen sich die Ehrenamtlichen in zwei Gruppen einteilen:

a) Ehrenamtlich Tätige

Personen, die für eine Körperschaft, Anstalt oder Stiftung des öffentlichen Rechts oder deren Verbände, Arbeitsgemeinschaften, für öffentlich rechtliche Religionsgemeinschaften tätig sind oder in Ausbildungsveranstaltungen für diese Tätigkeit teilnehmen (z.B. Mitglieder der Kirchenvorstände, der Pfarrgemeinderäte, der Dekanatsräte, des Diözesanrates).

b) Unentgeltlich Tätige

Personen, die von einer Körperschaft, Anstalt oder Stiftung des öffentlichen Rechts zur Unterstützung einer Diensthandlung herangezogen werden (z.B. Ministranten, Betreuung anlässlich einer Ministrantenfahrt, Mithilfe bei der Vorbereitung und Durchführung eines Gemeindefestes, Durchführung von Besuchsdiensten).

2. Versicherungsschutz

2.1. Unfallversicherungsschutz

Der unter 1 aufgeführte Personenkreis genießt gesetzlichen Unfallversicherungsschutz und kann Leistungen aus dieser Versicherung erwarten, falls jemand selbst zu Schaden kommt (Träger für den genannten Bereich ist die Verwaltungsberufsgenossenschaft). Der Versicherungsschutz erstreckt sich auf die Unfälle, die die Versicherten im ursächlichen Zusammenhang mit der versicherten Tätigkeit erleiden. Dies gilt auch für Unfälle während des Zurücklegens des unmittelbaren Weges nach und von dem Ort der Tätigkeit. Um den gesetzlichen Versicherungsschutz bejahen zu können, ist es jeweils erforderlich, dass die

Tätigkeit/Veranstaltung für die Körperschaft jedenfalls insgesamt von Bedeutung sein muss¹. Eine Tätigkeit, welche also nur einem bestimmten Interesse einzelner Gemeindemitglieder dient, genügt also nicht (z.B. Mutter-Kind-Gruppen, Ausflugsfahrt des Kirchenchores etc.) Es ist also stets auch von dem Gedanken auszugehen, inwieweit die ausgeübte Tätigkeit in den Aufgaben- und organisatorischen Verantwortungsbereich einer Kirchengemeinde (oder eben des Trägers) fällt.

2.2. Haftpflichtversicherungsschutz

In § 823 (Schadensersatzpflicht) des Bürgerlichen Gesetzbuches heißt es: „Wer vorsätzlich oder fahrlässig das Leben, den Körper, die Gesundheit, die Freiheit, das Eigentum oder ein sonstiges Recht eines anderen widerrechtlich verletzt, ist dem anderen zum Ersatz des daraus entstehenden Schadens verpflichtet.

Diese Ersatzpflicht gilt für jedermann, egal ob im Dienst, als Privatperson oder als ehrenamtlich tätige Person. Letzteres jedoch ist hier nur von Interesse. Die private Haftpflicht (sofern überhaupt eine besteht) kommt üblicherweise nicht für Schäden Dritten gegenüber auf, wenn diese aus der Tätigkeit für ein Ehrenamt geschehen sind. Aus diesem Grunde wurde für das Erzbistum Berlin ihrer angeschlossenen Kirchengemeinden und sonstigen Gliederungen, Verbände, Werke und Einrichtungen - sofern sie der kirchlichen Aufsicht unterstehen - eine Betriebshaftpflichtversicherung abgeschlossen.

Danach sind sämtliche Beschäftigten und ehrenamtlich tätige Personen gegen Schäden versichert, die sie in Ausübung ihrer dienstlichen Verrichtung Dritten gegenüber verursachen. Ausgenommen sind Schäden, welche im Zusammenhang mit dem Führen eines Kfz's eintreten.

Zu beachten ist auch, dass der Versicherungsschutz selbstverständlich nicht für vorsätzliche Handlungen gilt. Des weiteren kann auch ein Ersatzanspruch gerechtfertigt sein, wenn grob fahrlässig gehandelt wird, d.h. wider besseren Wissens gegen bestehende Vorschriften verstoßen wird oder jegliche im normalen Geschäftsverkehr übliche Sorgfalt außer acht gelassen wird.

Im Schadenfall ist eine Selbstbeteiligung von €100,- vereinbart.

2.3. Versicherungsschutz bei Dienstfahrten/Dienstreisen (nur Bistum und Kirchengemeinden)

Versicherungsschutz besteht auch für nachweisliche Dienstfahrten mit privatem KFZ. Der Versicherungsschutz erstreckt sich auf alle Personenkraftwagen (lt. KFZ-Schein), welche von Mitarbeitern und auch ehrenamtlich tätigen Personen im nachweislichen Auftrag und Interesse des Erzbistums oder der Kirchengemeinde zu Dienstfahrten genutzt werden. Die Fahrzeuge sind im Rahmen einer Voll- und Teilkaskoversicherung (mit einem Selbstbehalt von €150,-) versichert. Ferner ist der Rabattverlust in der privaten Kfz-Haftpflichtversicherung mit-versichert, sofern diese aus einem Schaden anlässlich einer Dienstfahrt in Anspruch genommen werden muss.

2.4. Rechtsschutzversicherung

Eine Rechtsschutzversicherung ist weder für die Beschäftigten noch für die Ehrenamtlichen abgeschlossen. Rechtsschutz besteht lediglich im Bereich der Haftpflichtversicherung dahingehend, dass der Versicherer die Ansprüche des Geschädigten dem Grunde und der Höhe nach überprüft und unbegründete Ansprüche für den Versicherten abwendet (notfalls auch durch Rechtsstreit vor Gericht).

Was ist im Schadensfall zu tun ?

Generell gilt es zuallererst einmal - zwar selbstverständlich, aber im Schadensfall oft nicht beachtet - Ruhe zu bewahren. Durch besonnenes Handeln lässt sich die Obliegenheitspflicht, welcher jeder am Schaden Beteiligte hat, am leichtesten erfüllen, nämlich den Schaden so gering wie möglich zu halten. Anschließend ist unverzüglich das Erzbischöfliche Ordinariat zu verständigen, damit die weitere Abwicklung von dort erfolgen kann.

Bei Haftpflichtansprüchen von Dritten wird oft versucht, ein eigenes Verschulden nicht einzugestehen. Dies führt erst einmal dazu, dass von Seiten des Haftpflichtversicherers eine Ablehnung erfolgt, da niemand ein Verschulden trifft. Erst durch aufwendigen Schriftverkehr kommt man schließlich doch oftmals zu dem Schluss, dass der Schaden durch fahrlässiges Verhalten entstanden ist. Wichtig ist also, nicht die Haftpflichtansprüche des Anspruchstellers anzuerkennen (weder dem Grunde noch der Höhe nach), denn dies erledigt der Haftpflichtversicherer, sondern den Schadenshergang möglichst genau darzustellen und eigenes Verschulden - sofern vorliegend - auch einzugestehen..

Hoffentlich haben die Ausführungen dazu beigetragen, Unsicherheiten zu beseitigen und ein wenig Klarheit in diese Problematik gebracht. Sie zeigen auf, dass die Ehrenamtlichen in Ausübung ihrer Tätigkeit den Hauptamtlichen gleichgestellt sind. Im Zeichen knapper Kassen wird das Ehrenamt immer mehr an Bedeutung gewinnen, und obwohl die Ehrenamtlichen in keinem Dienst- oder Vertragsverhältnis stehen, sind sie in diesem Bereich bereits Gleichberechtigte.

*Der Autor ist Leiter der Abteilung
Allgemeine Dienste im Erzbischöflichen Ordinariat.
Er steht für Rückfragen gerne zur Verfügung.
Tel.: 030/32684-250*

¹ Wolf Gasper in Caritas Korrespondenz 1996/4 Seite 15

Der Trostspender in der gelben Jacke

Ein Berliner Notfallseelsorger im Einsatz

von Jan Hambura

Eine Sekunde herrscht Stille in der kleinen Küche. Dann entladen sich mit einem Mal Trauer, Wut und Angst. Die Tochter schreit als erste los. Sie haut mit ihren Fäusten gegen die Mikrowelle, bevor sie auf den kalten Küchenboden fällt. Ihre Mutter weint, mal leise, mal laut vor sich hin. Sie sackt neben ihrer Tochter auf den Boden. Erst nach einer halben Stunde versteht sie, was der

Beamte der Kripo ihr gesagt hat: Ihr Mann hat sich in einem Waldstück bei Zossen erhängt. Nichts ist mehr wie es war im vierten Stock des Mehrfamilienhauses in Prenzlauer Berg. Die Frau hatte am Nachmittag eine Vermisstenanzeige aufgegeben, nachdem ihr Mann nicht von der Arbeit zurückkam. Als die Beamten gegen 23 Uhr in ihre Wohnung kommen, hat sie noch Hoffnung.

Was viele nur aus Kriminalromanen kennen, ist für Bruder Norbert oft traurige Realität. Der 39-jährige Ordensmann der Salvatorianer ist Notfallseelsorger. Die beiden Polizisten, die der Frau des Toten die Todesnachricht überbringen müssen, haben ihn alarmiert. Die Polizisten sind schon gegangen. Bruder Norbert hockt auf dem Küchenboden neben der Witwe. Eine Nachbarin

streichelt ihren Kopf. Später wird Bruder Norbert sagen, dass er die Frau ohne die Nachbarin und die Schwägerin nicht alleine in der Wohnung lassen könnte. So kann er sicher sein, dass die beiden Frauen sich um die Frau, ihre 17-jährige Tochter und den im Nebenzimmer schlafenden siebenjährigen Sohn kümmern werden.

auszureden: „Sie sind nicht Schuld. Das hat er ganz alleine entschieden.“ Dann ist es wieder still. Es dauert mehrere Minuten, bis die Frau wieder „so etwas macht man doch nicht“ sagt.

Nach einer Stunde setzt sich die Frau des Toten auf einen der Küchenstühle. Die ganze Zeit hat sie auf dem Küchenboden gesessen, neben Bruder Norbert. Er fragt sie behutsam, ob er noch etwas für sie tun könne, ob er bleiben oder gehen solle. „Für manche ist unsere Anwesenheit eine Hilfe und für andere eine Belastung“, sagt er später. Die Frau scheint sich gefasst zu haben, er entscheidet zu gehen. Die Schwägerin begleitet ihn noch hinaus in den Flur. Sie möchte wissen, was sie ihrem kleinen Sohn sagen soll, der im gleichen Alter wie der Sohn des Toten ist. „Erklären sie ihm, dass sein Onkel durch ein tragisches Unglück gestorben ist. Vermeiden sie das Wort Unfall, dann können sie ihm später mehr sagen, ohne ihn angelegen zu haben“, sagt Bruder Norbert.

Auf der Rückfahrt hört er klassische Musik. Und zuhause angekommen liest er noch etwas, um sich abzulenken. Am nächsten Morgen fährt er in sein Büro in einer katholischen Pfarrei in Tempelhof. Dort arbeitet er als Gemeindeferent. In seiner Freizeit ist der 39-Jährige als Sanitäter bei

Konzerten und Festen für die Malteser unterwegs. Notfallseelsorger ist er ehrenamtlich. Seit zehn Jahren lebt der Ordensbruder in Berlin. Davor hat er in Münster gelebt, wo er in mehreren Seminaren zum Notfallseelsorger ausgebildet wurde. Erst nach einiger Zeit wurde er auch in Berlin zum Notfallseelsorger bestellt. Zuvor waren nur Pfarrer als Notfallseelsorger in der Hauptstadt unterwegs. Die Berliner Notfallseelsorger werden vom evangelischen und katholischen Bischof bestellt.

Alle paar Wochen hat Bruder Norbert sieben Tage Bereitschaftsdienst. Sein Diensthandy ist dann Tag und Nacht an. Ein schriller Klingelton weckt ihn im Notfall aus dem Schlaf. Am Montag um 12 Uhr beginnt und endet der Dienst. Dann findet die Übergabe des Dienstes an den nächsten diensthabenden Notfallseelsorger statt.

Bei einem Einsatz werden die Seelsorger von der Polizei mit einem Streifenwagen abgeholt oder fahren selber zum Einsatzort. Einen Dienstwagen mit Blaulicht und Martinshorn, wie teilweise in anderen Bundesländern, haben sie nicht. „Das hätte durchaus Vorteile“, so Bruder Norbert. Am Einsatzort könnten die Notfallseelsorger sich mit Betroffenen ins Innere des eigenen Fahrzeuges zurückziehen und wären nicht auf Polizeiwagen angewiesen, die auch einmal zum nächsten Einsatz müssen.

Im vergangenen Jahr hatten die Berliner Notfallseelsorger 209 Einsätze. Längst nicht bei allen Überbringungen von Todesnachrichten und Einsätzen waren sie dabei. In Berlin gibt es



Notfallseelsorge
Krisenintervention Berlin

Notfallseelsorge Krisenintervention Berlin

Erste Hilfe für die Seele



Erst nach endlosen Minuten sagt die Frau das erste Mal etwas: „So etwas macht man doch nicht.“ Sie macht sich Vorwürfe. Am Vormittag hatte sie ihren Mann angerufen und ihm gesagt, dass es so nicht weiter gehen könne. Bruder Norbert versucht der Frau die Zweifel und Selbstvorwürfe

kein standardisiertes System mit bestimmten Stichwörtern, bei der die Einsatzzentrale Notfallseelsorger alarmiert. Sie werden von den Einsatzkräften vor Ort angefordert. Doch nicht alle Feuerwehrleute und Polizisten kennen das Angebot der Notfallseelsorge.

Jeder Einsatz ist eine neue Herausforderung, denn Menschen reagieren verschieden auf den Verlust eines Angehörigen. „Eine Frau hat einmal auf die Nachricht vom Tod ihres Mannes einfach weiter seelenruhig ihre Hausarbeiten erledigt“, erzählt Bruder Norbert. „Das ist aber auch nicht ungewöhnlich. Manche Menschen reagieren verzögert. Es spielt auch eine große Rolle, ob sie den Tod erwartet haben, oder ob er als plötzliches Ereignis über sie hereinbricht.“

Nur in besonderen Notfällen ruft Bruder Norbert den Notarzt, wenn Betroffene oder Angehörige in starke psychische Erregungszustände geraten. „Die ganze Trauer muss raus. Wenn man einfach nur was zur Beruhigung gibt, schlafen sie zwar, aber wachen mit dem gleichen, unbearbeiteten Gefühl des Verlustes und der Trauer wieder auf“, sagt der Ordensbruder. „In anderen Kulturen geht es viel emotionaler zu. Menschen schreien und weinen sich die Seele aus dem Leib.“

Am Sonntag Nachmittag wird Bruder Norbert zu einem Wohnungsbrand in der Reinickendorfer Straße in Wedding ge-

rufen. Die Wohnung einer neunköpfigen Familie steht in Flammen. Am Einsatzort wird er schon vom Einsatzleiter der Feuerwehr erwartet. Er kommt auf den Ordensmann zu, der in seiner gelben Jacke von weitem als Notfallseelsorger zu erkennen ist. Vor Ort sind Rettungswagen, Feuerwehrgewagen, überall liegen Wasser-schläuche. Dutzende Schaulustige beobachten das Geschehen. Bruder Norbert bleibt nur kurz. Mit dem Notarztwagen fährt er mit dem jüngsten Familienmitglied, einem einjährigen Mädchen, ins Virchow-Klinikum. Das kleine Mädchen verstirbt noch am Einsatzort. Es erliegt einer schweren Rauchvergiftung.

Im Krankenhaus spricht Bruder Norbert gemeinsam mit dem Notarzt mit den Eltern des toten Mädchens. Das Wort „Gott“ fällt nicht dabei. „Nur wenn ich einen Anhaltspunkt habe, dass die Angehörigen Christen sind oder mich einfach darauf ansprechen, sage ich ihnen, als Christ sehe ich das so und so. Normalerweise tröste und rede ich mit ihnen von Mensch zu Mensch, der sich von Gott getragen fühlt“, erklärt Bruder Norbert.

In einem Raum des Krankenhauses nehmen die Geschwister und Eltern Abschied von dem einjährigen Mädchen. Sie werden von der evangelischen Pfarrerin des Krankenhauses begleitet. Bruder Norbert hat sie nachalarmiert. Alleine könnte er sich nicht um die

Großfamilie kümmern.

Als der jüngste Sohn seinen Geschwistern und Eltern immer wieder vom Feuer, von den Flammen erzählt, nimmt Bruder Norbert ihn auf den Arm und geht mit ihm in das Spielzimmer, wo er mit ihm reden und spielen kann. Die Krankenhauseelsorgerin kümmert sich derweil um die Geschwister und Eltern, die völlig verrußt sind. Sie bringt ihnen Trinken, Essen und neue Kleidung.

Nach fünf Stunden endet auch für Bruder Norbert der Einsatz. Die Krankenhauseelsorgerin hat zwei Transporter organisiert, die einen Teil der Großfamilie zur Großmutter und den anderen zu Freunden bringen. Erschöpft fällt der Seelsorger in den Sitz seines Wagens. Er riecht nach Rauch.

Am Montag um 12.05 Uhr schaltet der Ordensbruder sein Handy aus. Drei Einsätze hat es in seiner Bereitschaftswoche gegeben, zwei davon hat er selbst übernommen. Jetzt bleiben ihm einige Wochen, bis er wieder Dienst hat. Er wird beten, möglichst wenige Einsätze zu haben.

Die Notfallseelsorge Berlin sucht weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Anfragen an Hermann Fränkert-Fechter, Tel.: 030/32684-525.

Gemeindeberatung im Erzbistum Berlin

Ein Angebot für Gemeinden, kirchliche Institutionen,
ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Beratung...

gehört zu unserem Alltag. Angebote reichen von Verbraucher- bis zur Umweltberatung, von der Ernährungs- bis zur Finanz- und Steuerberatung. Auch Unternehmen und Organisationen lassen sich beraten, wenn sie nach neuen Konzepten suchen oder in eine Krise geraten sind. An dieser Stelle setzt auch Gemeindeberatung für kirchliche Institutionen an. Sie unterstützt die Ressourcen und Entwicklungskräfte - beispielsweise einer Gemeinde, - indem sie

- Seelsorge und Gemeindeleben analysiert und kritisch reflektiert,
- Ziele für Gemeindeaufbau und Pastoral erarbeitet,
- Strukturen und Arbeitsabläufe überprüft und weiterentwickelt,
- Konflikte bearbeitet und Veränderungsprozesse begleitet.
- Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in ihrer Tätigkeit berät und/oder coacht.

Kontakt

Peter Kloss

Sprecher der AG Gemeindeberatung
Tel.: (030) 326 84-542
E-Mail: peter.kloss@erzbistumberlin.de

Dr. Stefan Dybowski

Dompropst und Seelsorgeamtsleiter
Verantwortlicher für Gemeindeberatung
Tel.: (030) 326 84-520

...für Wen?

Pfarrgemeinden, Dekanate, deren Einrichtungen und andere kirchliche Institutionen und Organisationen wie z.B. Kindergärten, Verbände, Schulen, Gremien, Leitungsteams.

...aus welchem Anlaß?

- Ein Pastoralteam will mit den entsprechenden Gremien die Schwerpunkte der künftigen Arbeit festlegen. Die begleitende Beratung hilft bei der Konzeptentwicklung.
- Zwei Gemeinden sollen zukünftig als pastorale Einheit zusammenwirken. Bei der Entwicklung der Arbeitsstrukturen ist externe Beratung hilfreich.
- Es gibt Konflikte zwischen Gruppierungen in der Gemeinde. Die Verantwortlichen der Pfarrei sind selbst in die Sache verstrickt, so dass Hilfe bei der Suche nach Lösungen erwünscht ist.
- Eine Schule steht vor einem komplizierten Entwicklungsprojekt (Implantierung einer speziellen pädagogischen Ausrichtung) und muss dafür viele Beteiligte gewinnen und den Betrieb neu organisieren.

...wie geht das?

Nach einer **Anfrage** wird ein **erstes Gespräch** vereinbart. Gegenstand ist ein erster Blick auf die Situation, in der Beratung gewünscht wird, sowie der genaue Ablauf der Beratung.

Nach der **Entscheidung** der Betreffenden, die Gemeindeberatung in Anspruch zu nehmen, wird zwischen ihnen und dem Beratungsteam eine **Vereinbarung** geschlossen, die das Beratungsziel und die Rahmenbedingungen für die Beratung (Beteiligte, Ort, Zeiten, voraussichtliche Dauer und Kosten etc.) enthält.

Das **Beratungsteam** besteht aus zwei Personen, die eine Berater/-innenausbildung absolviert haben und von der Erzdiözese beauftragt sind. Sie unterliegen der Schweigepflicht allen Dritten gegenüber.

Die **Kosten** betragen für:
eine Abendveranstaltung: 50,00 €
eine Tagesveranstaltung: 100,00 €
ein Wochenende (2 Tage): 150,00 €

Die Berater

Christopher Maaß
Referent im Seelsorgeamt

Frank Hoffmann
Pfarrer

Peter Kloss
Pastoralreferent im Seelsorgeamt



**Generalsuperintendent
des Sprengels Berlin**

**Diözesanrat der Katholiken
im Erzbistum Berlin**

Berlin, den 02. 04. 2008

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,

der 9. November – in diesem Jahr ein Sonntag - ist der siebzigste Jahrestag der Pogromnacht von 1938. An diesem Tag gedenken viele Gemeinden und Kirchenkreise/Dekanate in Gottesdiensten und Veranstaltungen der Opfer der Shoa, des Völkermords an den europäischen Juden, den das nationalsozialistische Deutschland verübte. Damit die christlichen Kirchen an diesem Tag in besonderer Weise in der Öffentlichkeit präsent sind, laden wir ein zu einem ökumenischen Pilgerweg in der Berliner Innenstadt. Der Zeitraum am Nachmittag (14:00 – 17:00 Uhr) ist so gewählt, dass Gottesdienste und abendliche Gedenkveranstaltungen nicht ersetzt, sondern ergänzt werden.


„Gerechtigkeit erhöht ein Volk“ (Sprüche 14,34) – unter diesem biblischen Leitwort wollen wir öffentlich unterwegs sein. Vom Roten Rathaus (Sammlung, Verständigung über unser Ziel durch das gesprochene Wort, Aufbruch) über den Berliner Dom (Eingeständnis von Schuld, Erinnern auch an Menschen, die Widerstand leisteten) und die St. Hedwigs-Kathedrale (Innehalten und Vergegenwärtigung) geht der Weg zur Synagoge Oranienburger Straße (Ankommen). Mit diesem Bußgang und Pilgerweg gedenken wir der Opfer und gestehen als christliche Kirchen unsere Schuld ein. Wir setzen ein öffentliches Zeichen in der Mitte unserer Stadt gegen Vergessen-Wollen und gegen Verharmlosung. Wir beten gemeinsam und rufen zum Herrn um seine Gerechtigkeit und seinen Frieden.

Der ökumenische Pilgerweg und Bußgang am 9. November wird vorbereitet von einer Arbeitsgruppe aus der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und dem Erzbistum Berlin. Eine Beteiligung der Jüdischen Gemeinde zu Berlin streben wir an und hoffen eine Form zu finden, die das ermöglichen kann.

Die ökumenische Vorbereitungsgruppe wird Plakate und Handzettel bereitstellen, mit denen in Gemeinden und Kirchenkreisen/Dekanaten zur Teilnahme eingeladen werden soll. Wir arbeiten an Materialien und Anregungen, die für die Vorbereitungen auf den 9. November in den Gemeinden nützlich sein können, und denken dabei auch an Impulse für die Gestaltung des Gottesdienstes (hierfür wollen wir Aktion Sühnezeichen Friedensdienste als Partner gewinnen).

Wir möchten Sie herzlich bitten, den Pilgerweg am 9. November 2008 in die eigenen Planungen für diesen Tag einzubeziehen, dafür zu werben und zur Teilnahme einzuladen. Der 70. Jahrestag der Pogromnacht von 1938 ist ein wichtiger Anlass, an dem der kirchliche Aufruf zur Erinnerung und zum Gedenken auch öffentlich deutlich werden muss. Der Pilgerweg scheint uns dafür eine geeignete Form zu sein.

Mit freundlichen Grüßen



Martin-Michael Passauer
Generalsuperintendent
des Sprengels Berlin



Bernd Streich
Vorsitzender des Sachausschusses
"Ökumene und interreligiöser Dialog"
des Diözesanrates



Der DKV-Diözesanverband im Erzbistum Berlin und
die Abteilung IV/5 (Fortbildung) im EBO laden
zu einer Fortbildung für Religionslehrkräfte
und Mitarbeiter/innen in der Gemeindepastoral ein.



„Neue Wege der Bibelauslegung“

Ziel dieser Fortbildung ist es, den Umgang mit Bibeltexten zu reflektieren und dies dann an ausgewählten Beispielen zu veranschaulichen.

Wie viel sich in den letzten Jahren in der Exegese verändert hat, wird an den Modellen deutlich, mit denen man die Entstehung des Pentateuchs zu beschreiben versucht. Darum wird der aktuelle Stand dieser Debatte ein Thema des Nachmittags sein.

Doch auch die (mittlerweile verbreitete und bewährte) historisch-kritische Bibelauslegung muss sich Anfragen gefallen lassen. Neue Zugänge zu biblischen Texten versprechen Erkenntnisgewinn, der dem „Bedeutungsüberschuss“ der alten Dokumente mitunter eher gerecht wird. Das gilt gerade für extrem kantige Überlieferungen wie die (Nicht-) Opferung Issaks in Gen 22.

Um heute Bibeltexte angemessen erschließen zu können, hilft es, sich darüber Rechenschaft abzulegen, was man unter diesen Texten versteht und wie sie zustande kamen. Gleichzeitig versuchen neuere Ansätze aber auch, synchron zu lesen, d. h., die einzelne Stelle in ihrem gewachsenen literarischen Kontext wahrzunehmen und aus der Perspektive heutiger LeserInnen Eindrücke zur Botschaft werden zu lassen. Die Literaturwissenschaft schlägt damit gewissermaßen eine Brücke zur bildenden Kunst, die längst aufgehört hat, Werke zu „erklären“, sondern, die Kunst im Vollzug des Betrachtens oder Erlebens entstehen sieht.

Referent: Dipl.-Theol. Wolfgang Baur, stv. Leiter des Kath. Bibelwerks, Stuttgart

Termin: Dienstag, 10. Juni 2008, 15.00 bis 17.30 Uhr

Ort: St. Paulus, Paulussaal, Oldenburger Straße 46, 10551 Berlin-Tiergarten

* * * * *

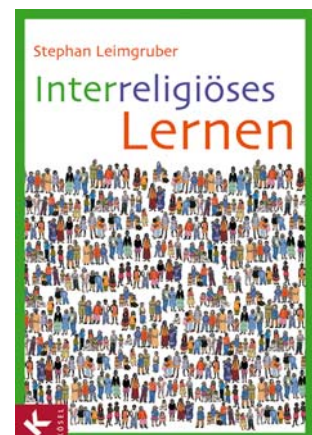
"Chancen und Grenzen interreligiösen Lernens"

Wie können unterschiedliche Menschen, Kulturen und Religionen in gegenseitigem Respekt zusammenleben? Was können sie voneinander lernen?

Stephan Leimgruber zeigt Wege für den Dialog zwischen Christen, Juden, Muslimen, Hindus und Buddhisten auf.

Besonders nimmt seine im März 2007 in überarbeiteter Neuauflage erschienene Didaktik des interreligiösen Lernens den Religionsunterricht in den Blick.

Grundlegende Informationen zu den verschiedenen Religionen münden in praktische Anregungen, wie Begegnung und gemeinsame Lernerfahrungen gestaltet werden können: Wer Gemeinsamkeiten und Unterschiede konkret erfährt, lernt die eigene Religion besser zu verstehen und die anderen Religionen zu achten.



Referent: Prof. Stefan **Leimgruber**, Professor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Kath.-Theol. Fakultät der LMU München

Ort: **St. Clara**, Briesestr. 15, 12053 Berlin-Neukölln,
(U-Bahnhof Karl-Marx-Straße)

Termin: Do, 9. Oktober von 18.00 - 21.00 Uhr

Anmeldung: Fax: 030-50 96 98 20
Tel.: 030-50 96 98 0 oder E-Mail: andreas.hoelscher@erzbistumberlin.de

Wir feiern heut' ein Fest

Fortbildungskurs für Ehrenamtliche
in der Kinder- und Familienliturgie

Oktober 2008 – April 2009

ein Wochenende, drei Tagesseminare, eine Praxiseinheit

Unsere Tagung „Mit Kindern Gottesdienst feiern“ vom Frühjahr 2007 zeigte eine erstaunliche Resonanz aus den Pfarreien unseres Erzbistums. Die große Zahl der vornehmlich jungen Frauen, die ehrenamtlich in ihren Gemeinden Kindergottesdienste mit gestalten, war ein schönes Zeichen der Aufgeschlossenheit für die Feier der Eucharistie und der Liebe zur Kirche. Zugleich wurde aber auch das Bedürfnis nach einem gründlicheren Wissen für diesen wichtigen seelsorglichen Dienst deutlich. Daher möchten wir den ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern in vier aufeinander bezogenen Veranstaltungen die liturgischen, biblischen, theologischen und praktischen Voraussetzungen für diese Aufgabe vermitteln. Wir hoffen, ihnen damit bei ihrer Mitarbeit in den pfarrlichen Liturgiekreisen, bei der Gestaltung der Kinder- und Familiengottesdienste sowie in der Sorge um die eigene Familie Unterstützung zu geben. Um eine spätere gute Zusammenarbeit in der Pfarrei zu gewährleisten, sollte die Anmeldung zu dieser Fortbildung nicht ohne Rücksprache mit dem Pfarrer oder der Gemeindeforistin erfolgen. Wie das „Direktorium für Kindermessen“ sagt, kann die Kirche „in der Nachfolge ihres Meisters, der die Kinder umarmte und segnete“ diese in der heutigen Situation einer allgemeinen Verunsicherung im Glauben nicht sich selbst überlassen. Ihm empfehlen wir unser Vorhaben und alle, die dabei mitwirken.

+ Wolfgang Weider

Weihbischof Wolfgang Weider



Seminar 1

„Gottesdienst ist dort, wo Menschen Gott begegnen“
Einführung in die Kinder- und Familienliturgie

10.-12.10.2008, Fr 18.00 – So 13.00 Uhr
IN VIA-Center, Berlin-Karlshorst

Seminar 2

„Er nahm die Kinder in seine Arme und segnete sie“ Mk 10, 16
Die Bibel in unseren Gottesdiensten

Sa 15.11.2008, 09.30 – 17.00 Uhr
Tagungsraum Kathedralforum

Seminar 3

„Ich glaube in Gott – Credo in unum deum“
Glaubenszeugnis in Gottesdienst und Kirchenraum

Sa 17.01.2009, 09.30 – 17.00 Uhr
Tagungsraum Kathedralforum

Seminar 4

„Wir feiern heut ein Fest und kommen hier zusammen“
Spiel- und Gestaltungsräume in der religionspädagogischen Praxis entdecken

Sa 28.03.2009, 09.30 – 17.00 Uhr
St. Hedwigs-Kathedrale/Unterkirche
Tagungsraum Kathedralforum

Praxiseinheit

Möglichkeiten zur Gestaltung und Durchführung einer Kinderliturgie in der Pfarrgemeinde (freiwillig)

Termine in der eigenen Pfarrgemeinde werden mit den Referent/innen abgesprochen.

**Detaillierte Informationen
und Flyer:**

Erzbischöfliches Ordinariat
Dezernat II – Seelsorge/Gemeindekatechese
Postfach 04 04 06, 10117 Berlin-Mitte
Tel.: 030/32684-526, Fax: 030/32684-276
E-Mail: kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de

Fußwallfahrt von Magdeburg zum Klüschchen Hagis

04. – 15. August 2008

Anmeldung und Information

Pfarrer Klaus-Michael Tschöpe
Rempesgrüner Weg 9
08209 Auerbach/Vogtland

☎ 03744/21 26 15

www.magdeburger-fusswallfahrt.de

Anmeldung bitte bis zum

30. Juni 2008

mit folgenden Angaben:

Name, Anschrift, Geburtsdatum,
Konfession, evtl. Musikinstrument
(Mindestalter 17 Jahre)

Leitung der Wallfahrt

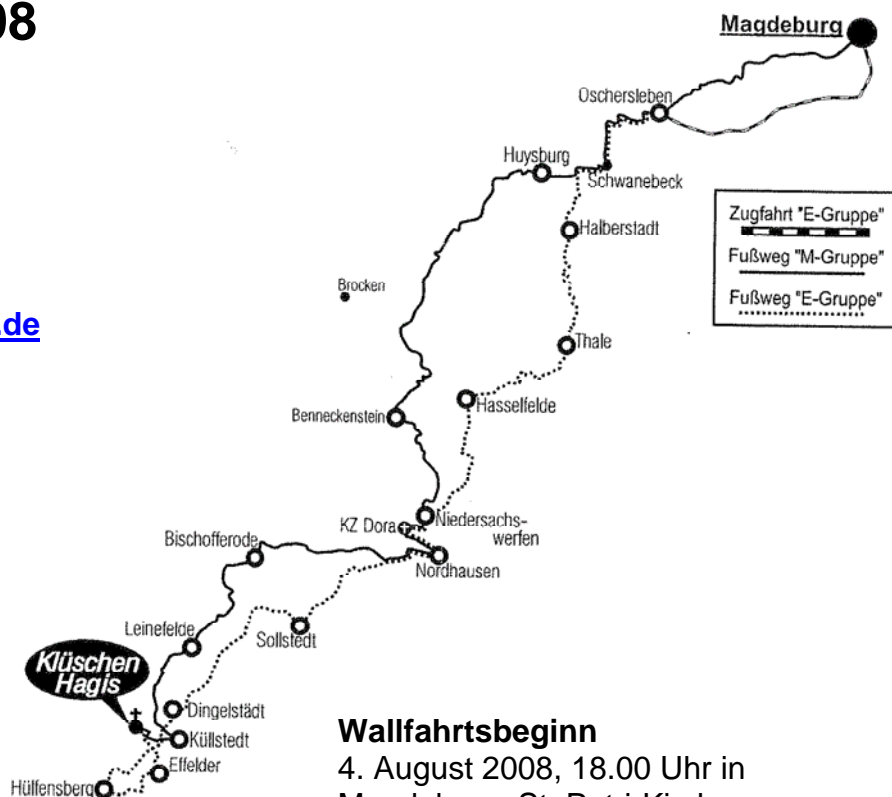
Pfarrer Winfried Mucke

Kurpromenade 2

99947 Bad Langensalza

Tel.: 03603 / 842417

email: Pfarrer Winfried Mucke



Wallfahrtsbeginn

4. August 2008, 18.00 Uhr in
Magdeburg, St. Petri-Kirche

Abschluss

15. August 2008, 9.30 Uhr mit dem
Festgottesdienst im Klüschchen Hagis
(bei Dassel im Eichsfeld)
- Ende gegen 12.30 Uhr -

Einige Hinweise zu Geschichte und Ablauf der Fußwallfahrt

Im Jahr 1981 wurde in einem Gespräch von Jugendlichen mit Bischof Heinrich Theißing in Schwerin der Gedanke geboren, in einer Wallfahrt unseren Dienst an Frieden und Versöhnung durch ein christliches Zeichen zu leben. Seither sammeln sich Jahr für Jahr am 4. August in Magdeburg ca. 70 (oder auch mehr) Wallfahrer im Alter von 17 Jahren bis ins Rentenalter, bunt zusammengewürfelt aus allen Berufsgruppen und Gegenden unseres Landes – und aus der weiten Welt -, fest entschlossen, den 250 km-Wallfahrtsweg miteinander zu gehen.

Der 5. August ist ein Besinnungstag, ein Tag der Ruhe und Einstimmung auf die Wallfahrt und ein erstes Einüben in die Wallfahrtsordnung. Am folgenden Morgen machen sich die Pilger dann in Gruppen auf den Weg; sie gehen äußerlich verschiedene Wege, innerlich aber den gleichen. Am 15. August, dem Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel, sehen sie sich nach 250 km Fußmarsch in einer Kapelle „Klüschchen Hagis“, einem alten Wallfahrtsort im Eichsfeld, beim großen Abschlussgottesdienst wieder.